

VI. KAPITEL

*Übersicht über die Schulen in Krain (139) – Der Schulmann Leonhard Budina (141) – Studenten aus krainischen Schulen an den norditalienischen Universitäten in Padua (146) und Bologna (152) – Zahl der Studenten aus den von Slovenen besiedelten Gebieten in Wien (153) und ihre soziale Zusammensetzung (155) – Das Briccius-Stipendium (159), Übersicht der festgestellten Stipendiaten und Superintendenten (160) – Abgänge und Übersicht der graduierten Magistri (165). Der Wiener Magister und Paduaner Drucker Matthäus Cerdonis aus Windischgraz (167) – Jakob Sketa (168) – Charakteristik der lehrenden Wiener Magistri auf Grundlage der Vorlesungen: Scholastiker (169). *Studia humanitatis* und die humanistischen Vorlesungen Bernhard Pergers (171), des Nikolaus aus Rudolfswerth (173) und des Briccius Preprost (174). Briccius' Affäre im Zusammenhang mit dem Mediziner Georg aus Cilli (177).*

Das Bild von der Verbreitung und von der Rolle der Schulen in Krain und der Untersteiermark im späten Mittelalter ist, soweit man es sich aufgrund der fragmentarischen Quellen schaffen kann, ungefähr folgendes:³⁶⁰ Neben den Klosterschulen, die in erster Linie für die Erziehung des Ordensnachwuchses bestimmt waren, aber auch externe Schüler, vor allem Adelskinder aufnahmen, gab es auch Pfarrschulen, vornehmlich in den Städten und Märkten, einige auch in den Dörfern; diese wurden von den Stadt- und Marktgemeinden erhalten. Ihr Charakter war unterschiedlich: die Pfarr- und ein Teil der städtischen Schulen vermittelten das Lesen und Schreiben in lateinischer Sprache. Der inhaltliche Umfang des verlangten Wissens erstreckte sich wahrscheinlich nicht über das Trivium hinaus, zumal es ja die primäre Aufgabe war, die Schüler auf den geistlichen Beruf vorzubereiten. Auf der anderen Seite existierten so genannte „deutsche“, in den Küstenstädten „italienische“ Schulen, die elementare Kenntnisse des Rechnens sowie Lesens und Schreibens in Deutsch bzw. Italienisch und Latein vermittelten. Sie waren nicht auf eine eventuelle Weiterbildung an höheren Lehranstalten, das heißt, an Universitäten, ausgerichtet, sondern auf die Befähigung für praktische Laienberufe. Über das Niveau dieser Schulen kann man analog zu den Verhältnissen an gleichwertigen Schulen anderswo schließen; demnach hinkten die Schulen in Krain und der Untersteiermark vergleichbaren Erziehungs- und Bildungsinstitutionen in anderen Ländern nicht nach, richtete sich doch ihr System nach denselben Grundsätzen und Bedürfnissen. Einen Beweis für ihre Gleichwertigkeit kann man auch in der

³⁶⁰ Schmidt, *Zgodovina šolstva* 1, 13–37; Fran Zwitter, *Višje šolstvo na Slovenskem do leta 1918* [Das höhere Schulwesen in Krain bis 1918] in: *Petdeset let slovenske univerze v Ljubljani 1919–1969* (Ljubljana 1969) 13–51, hier 13–16.

verhältnismäßig großen Anzahl von Scholaren aus den mehrheitlich von Slovenen besiedelten Regionen sehen, die an auswärtige Universitäten gingen und dort mit Erfolg studierten.

Im Zusammenhang mit dem Studium an Universitäten wären vor allem genauere Forschungen darüber wünschenswert, welche universitären Standorte Studenten aus den erwähnten Gebieten anpeilten und wie ihre soziale Zusammensetzung war; das heißt, wie viele Angehörige der niederen Gesellschaftsschicht nicht nur aus den Städten, sondern auch aus dem ländlichen Raum gab es unter ihnen, also aus jener Bevölkerungsschicht, in der das slovenische ethnische Element bei weitem am zahlreichsten vertreten war. Nicht zuletzt von wesentlicher Bedeutung ist auch die Frage, wie groß der Bedarf an Gebildeten mit Berufen, die ein Universitätsstudium erforderlich machten, war. Bei der damaligen Struktur der gebildeten Schicht darf man voraussetzen, dass in der Geistlichkeit, deren große Mehrheit überhaupt nie an einer Artistischen oder gar Theologischen Fakultät studiert hatte, zumindest die Oberschicht, aus der die kirchliche Hierarchie hervorging, akademisch geschult war. Die einzigen Berufsgruppen, für die noch eine universitäre Bildung verlangt wurde, stellten die Mediziner und noch in viel höherem Maß die Juristen dar. Eine große Nachfrage nach Rechtsgelehrten herrschte an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. Wegen der Neuorganisation der zentralen, aber auch regionalen Verwaltungsämter, deren Entstehung von den neuen Erfordernissen der Gesellschaftsentwicklung und der Geld- beziehungsweise Warenwirtschaft diktiert war, bildete sich mit der praktischen Rezeption des Römischen Rechtes ein Beamtenapparat heraus, der vor allem aus gelehrten Juristen zusammengesetzt war.³⁶¹

Angesichts des Stellenwertes der Bildung, welchen der Humanismus mit sich brachte, ist es kein Zufall, dass die Änderung zeitlich mit der wachsenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rolle des städtischen Bürgertums zusammenfiel. Dessen Angehörige begannen zunehmend in Berufe zu drängen, die bis dahin dem Adel vorbehalten waren. Für den Antritt öffentlicher und auch kirchlicher Ämter war eine bestimmte Bildung notwendig, das heißt, die Konkurrenz der studierten Bürgersöhne veränderte die Einstellung des Adels zu dieser erheblich.³⁶² In diesem Zusammenhang ist es bezeichnend, dass die Zahl der Schulen kontinuierlich zunahm. In Laibach wurde neben der alten lateinischen Kapitelschule und der Schule im Kreuzritterkloster (jede mit je einem Schulmeister 1534 und 1543) wahrscheinlich noch eine weitere gegründet, für die der Bischof auf Bitten des Magistrates ein Zimmer im bischöflichen Palais zur Verfügung stellte.³⁶³ Um das Jahr

³⁶¹ Sergej Vilfan, *Pravna zgodovina Slovencev* [Rechtsgeschichte der Slovenen] (Ljubljana 1961) 337f.; ders., *Rechtsgeschichte der Slowenen* (Graz 1968) 170.

³⁶² Zwitter, *Višje šolstvo*, 17; Grafenauer, *Zgodovina narodov* 2, 308.

³⁶³ Schmidt, *Zgodovina šolstva* 1, 57.

1535 begann in Laibach ein Schulmeister zu wirken, über dessen geistige Physiognomie man immerhin etwas mehr sagen kann als über jene wenigen Schulmeister, die aus der Epoche vor dem Jahr 1500 nur namentlich bekannt sind.

Es handelte sich um *Leonhard Budina*, der 1500 in der krainischen Hauptstadt geboren wurde und ebendort am 15. April 1573 verstarb.³⁶⁴ Zwischen dem Studium an der Universität in Leipzig, wo er sich 1518 immatrikuliert hatte, und dem Bakkalaureat, das er wahrscheinlich erst 1529 in Freiburg erwarb,³⁶⁵ sammelte er in der Eidgenossenschaft berufliche Erfahrungen, als er vom Jahr 1521 an als *paedotriba* und ab dem Jahr 1522 als *scholae praefectus* in Rheinfelden im Kanton Aargau wirkte, dazwischen aber – nachgewiesen ist er zumindest fürs Jahr 1521 – als Korrektor oder, wie er selbst schrieb, als *ad prelum lector* in einer der damals führenden europäischen Druckereien, in der Offizin „des Königs der Drucker“, Johann Froben, in Basel tätig war.³⁶⁶

Budinas Kontakte mit Frobens Haus sind zumindest noch 1537 nachweisbar, als er bereits wieder in Laibach lebte. Es ist anzunehmen, dass er nach seiner schulmeisterlichen Tätigkeit in Rheinfelden, deren Dauer nicht bekannt ist, noch mit Frobens Offizin in Basel zusammenarbeitete, denn 1537 schenkte ihm der Schwiegersohn und Gesellschafter von Froben, Nicolaus Episcopus, zwei Bücher.³⁶⁷

Bei Budinas Tätigkeit als Korrektor ist zu berücksichtigen, dass diese nach der Tradition, die noch aus der Druckerpraxis der Inkunabeln fort lebte, in den Offizinen ambitionierter Drucker etwas anderes darstellte als später. Korrektoren mussten neben einem technischen Verständnis vor allem über ein Allgemein- und gründliches Sprachwissen verfügen, das sie

³⁶⁴ Das Geburtsjahr ist bezeugt in Budinas Buch, Sign. Narodna univerzitetna knjižnica (im Folgenden NUK) 240 (Martin Luther, *Supputatio annorum mundi*, Wittenberg 1541; vgl. Simoniti, *Med knjigami*, 30, Nr. 11a), das Todesdatum geht aus dem Buch des Tübinger Gräzisten und Freundes von Truber, Martin Crusius, *Germanograeciae libri sex* (Basileae [1585]) 319, hervor; darin ist auch Budinas Brief veröffentlicht, in dem er Crusius, den Lehrer seines Sohnes Samuel, über den unglücklichen Tod seines Sohnes benachrichtigte und ihm zum Dank für die während des Studiums in Tübingen erwiesene Sorge das handschriftliche Exemplar vom *Plutos des Aristophanes* (heute mit anderen Büchern aus Crusius' Verlassenschaft in der Universitätsbibliothek in Tübingen) schickte.

³⁶⁵ SBL 1, 63; (nach Hermann Mayer [Hg.], *Die Matrikel der Universität Freiburg im Breisgau*, Bd. 1: 1460–1656 [Freiburg i.Br. 1907] 275, zum Sommersemester 1529: *Leonardus Budina di Lambameo [!]*, der *baccalaureus artium in angaria nativitatibus domini 1529* wurde.)

³⁶⁶ Vgl. die Eintragungen in Budinas Büchern bei Simoniti, *Med knjigami*, 29–32, Nr. 1, 5, 6, 7, 10, 16, 18, 19, 20.

³⁶⁷ Simoniti, *Med knjigami*, 29f., Nr. 1 und 5.

befähigte, Fehler im Drucksatz sofort zu korrigieren und nach Bedarf den Text zu emendieren sowie neue Indizes zu erstellen.³⁶⁸

Der Aufenthalt und die Tätigkeit in Frobens Offizin just zu dem Zeitpunkt, als der Humanismus in Basel einen Aufschwung erlebte, formten das Persönlichkeitsbild von Budina und erweiterten dessen geistigen Horizont. Das geistige Leben entfaltete sich nicht an der dortigen Universität, sondern im Kreis freier Gelehrter, die eng mit den ansässigen Druckern kooperierten – vornehmlich mit Froben– und bei ihnen nicht nur eigene Werke, sondern Ausgaben römischer und griechischer Klassiker, die die Humanisten in ganz Europa auch für den Unterricht an Universitäten benötigten, veröffentlichten. Mit Erasmus von Rotterdam, der bei Froben eine lebhaft herausgeberische Tätigkeit entfaltete, befanden sie sich in bester Gesellschaft. Erasmus weilte in Basel erstmals in den Jahren 1514 bis 1516, zwischen 1521 und 1529 nahm er dort ständigen Aufenthalt. Danach ging er wegen religiöser Unruhen nach Freiburg und kehrte nach der Stabilisierung der Verhältnisse 1535 wieder nach Basel zurück, um dort zu sterben (1536).³⁶⁹ Erwähnenswert ist, dass sich im Jahr 1529, als die Basler Universität vorübergehend ihre Tätigkeit einstellen musste, auch der berühmte eidgenössische Humanist und Poeta laureatus, Heinrich Loriti, genannt Glareanus, nach Freiburg zurückzog. Dessen lateinische Prosaübersetzung der ersten sieben Ilias-Gesänge ist in der Abschrift eines gewissen Georgius Sparbrot in Laibach erhalten.³⁷⁰ Es

³⁶⁸ Konrad Haebler, *Handbuch der Inkunabelkunde* (Leipzig 1925) 133.

³⁶⁹ Jan Huizinga, *Erasmus* (Basel 1951).

³⁷⁰ Über Glarean siehe NDB 6 (Berlin 1964) 425f.; über seine Basler Jahre Marcus Sieber, *Glarean in Basel*, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus* 60 (1963) 53–75. Die NUK bewahrt unter der Signatur Ms. 197 die Handschrift *Homeri IAIAS Glareano interprete* mit folgender Hinzufügung auf der zweiten Seite auf: *D. Valentinus Vbel dono dedit ipsa die Georgij Anno MDX* [der Rest der Jahreszahl wurde beim Umbund weggeschnitten] *M. Georgius Sparbrot scripsit*. Diese Notiz stammt von Budinas Hand. Laut Auskunft von Dr. Conradin Bonorand, Chur, war im Sommersemester 1515 in Basel ein *Georgius Sparbrot de Lor. Arg[entinensis] dioc[esis]* immatrikuliert. Die Entstehung der Ilias-Übersetzung könnte also in die Zeit des Aufenthaltes und Wirkens Glareans an der Basler Universität von 1514 bis 1517 fallen, aber auch in die zweite Epoche seiner Basler Tätigkeit (1522–1529). Glarean trug von den griechischen Autoren vor allem Homer und Lukian vor (Sieber, Glarean, 59); es ist jedoch in der Literatur bisher nicht bekannt, dass er eine lateinische Ilias-Übersetzung hinterlassen hätte, so dass diese Frage noch näher untersucht werden muss. Die Laibacher Handschrift umfasst die Übersetzung der ersten sieben Ilias-Gesänge zur Gänze, vom 8. sind nur die ersten 26 Verse erhalten. Die Übersetzung hält sich genau an die Versgliederung im Original und ist viel besser sowie fließender als die etwas jüngere Übersetzung des Andrea Divo aus Capodistria, die jedoch wegen ihrer Verwendbarkeit zu Studienzwecken eine ganze Reihe von Ausgaben erfuhr (vgl. Kajetan Gantar, *Andreas Divus iz Kopra – prevajalec Homerja* [Andreas Divus aus Capodistria – Übersetzer Homers], in: *Zgodovinski časopis* 24 (1970) 273–278; Finsler, *Homer*, 47). Vor der Handschrift sind folgende Drucke angebunden: Aristophanes, *Plutus*, Norimbergae, Petreius 1531 (ein grie-

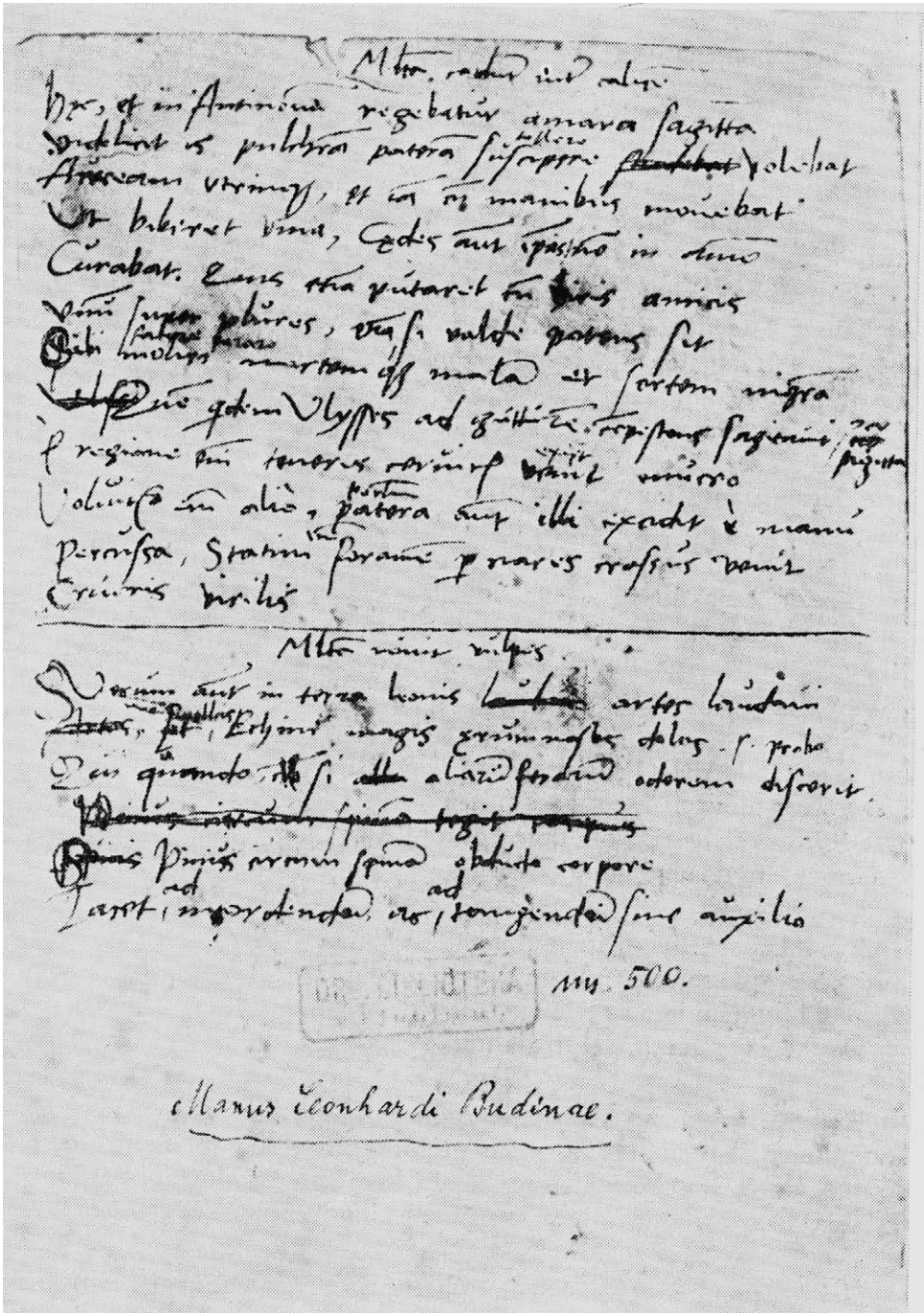
gibt zwar derzeit keine Nachweise, dass Leonhard Budina ein Schüler Glareans gewesen ist, dennoch ist es schwer möglich, die Existenz von Glareans Ilias-Übersetzung in Laibach, Budinas nachweisbaren Aufenthalt in der Eidgenossenschaft (Basel, Rheinfelden) sowie sein Bakklaureat in Freiburg – zwischen der dortigen Immatrikulation im Frühjahr 1529 und dem erreichten akademischen Grad zu Weihnachten vergingen nur einige Monate – nur als ein bloßes zeitliches Zusammentreffen zu interpretieren. Auch die Erwähnung von Budinas außerordentlicher musikalischer Bildung würde darauf hin deuten, dass er bei Glarean studierte, der ein erstklassiger Musiktheoretiker und Verfasser von einschlägigen Werken war.

Etwas vom Geist dieser Humanistenstadt brachte Budina gewiss nach Laibach mit. Dies legen zumindest einige materielle Beweise seines intensiven Studiums zum Beispiel der lateinischen und griechischen Phraseologie nahe, aber auch die inhaltliche Zusammensetzung jener wenigen, durch einen glücklichen Zufall erhaltenen Bücher aus seiner Bibliothek; unter ihnen ist Erasmus sowohl mit eigenen Schriften als auch in anderen Ausgaben gut vertreten. Ausgesprochen sichtbar war auch Budinas Interesse für die griechischen Klassiker, besaß er doch in seiner Bibliothek verhältnismäßig viele griechische Texte, unter ihnen sogar einen handschriftlichen Plutos von Aristophanes, der bereits in der Übersicht der humanistischen Bücherfonds erwähnt wurde. Sein Homer-Studium ist außerdem mit dem Fragment seiner lateinischen Übersetzung eines Abschnittes aus der Odyssee (22, 8–19) dokumentiert: das erhaltene Blatt war offensichtlich aus einem Buch Budinas herausgerissen worden (NUK Ms. 500). Die mit seiner Hand geschriebene und laufend korrigierte Prosäübersetzung dieses Abschnittes, die leider nicht näher datierbar ist, bezeugt, dass es sich um einen selbständigen Übersetzungsversuch dieses Schulmeisters handelte.

Für Budinas Bildungsweg, aber auch für seine religiöse Ausrichtung waren sein mehrjähriger Aufenthalt und sein Wirken in der Eidgenossenschaft von entscheidender Bedeutung. Nach seiner Rückkehr war er unter den ersten Verkündern von Reformationsparolen in Laibach. Bezeichnend auch, dass er im Streit zwischen Truber, dem man zwinglianische Ansichten vorwarf und der im Kontakt mit dem eidgenössischen Reformator Bullinger war, und Matthäus Klombner, dem orthodoxen Lutheraner und Schreiber der Krainer Landstände, auf Seiten des Ersteren stand und dessen Freund sowie Gesinnungsgenosse bis zum Tod blieb.³⁷¹

chischer Parelleltext mit der lateinischen Übersetzung von Thomas Venatorius, NUK 620); Lazarius Bayfius, Annotationum in L. Vestis ff. de auro et argento leg. seu de vestiaria [Basileae 1526] (NUK 6495); Hesiodi Ascraci poetae Opera et dies Nicolao Valla interprete [Basileae 1518] (NUK 6496).

³⁷¹ SBL 1, 63.



Budinas handschriftliche Übersetzung von Homers Odyssee ins Lateinische (NUK Laibach, Ms. 500)

Vom Niveau und von der Qualität des Unterrichts, den die Laibacher Studenten bei Budina erhielten, kann man zwar nichts Bestimmtes sagen, immerhin aber nennt ihn zum Beispiel Truber einen *Edlen vnd Hochgelehrten, in Sprachen vnd den freien Künsten, sonderlich in der Musica hoch erfahren Magistrum*.³⁷² Die Tatsache, dass es im Jahr 1562 in Laibach nicht genug Kandidaten gab, die für das Studium an der Tübinger Universität entsprechend vorbereitet gewesen wären – das regte 1563 die Gründung einer ständischen Schule an, deren erster Rektor Budina wurde³⁷³ –, sagt nicht viel über die Qualität des Unterrichtes in Budinas Privatschule aus. Dieser war damals bereits über 60 Jahre alt und zog sich auch bald in den Ruhestand zurück (1565). Der Wiener Poeta laureatus, Vitus Iacobaeus, fand anlässlich der Promotion seines Schülers, des Laibachers Jakob Strauss an der Wiener Universität Worte hoher Anerkennung für Budina und dessen Schule:

*Atque LEONHARDO sub praeceptore BVDINA
sacratu studiis mente sagace fuit.
Quo fruitur celebris schola praeceptore LABACI,
dum curam tenerae nobilitatis agit.*³⁷⁴

Auch wenn man diese Worte lediglich als ein konventionelles, unverbindliches Kompliment nimmt, an welchen es bei derartigen Gelegenheitsdichtungen wahrlich nicht mangelte, bleibt die Tatsache bestehen, dass Budinas Schule eine Reihe von Laibachern besuchten, die große Fortschritte beispielsweise an der Wiener Universität machen konnten.

Weil weder Laibach noch andere urbane Zentren Krains und der Untersteiermark eine Universität besaßen, war es notwendig, auswärts ein Hochschulstudium zu absolvieren. Wenn man zum Ausgangspunkt dieses Kapitels zurückkehrt, muss man zumindest in den Hauptumrissen prüfen, wohin sich der Strom slovenischer Scholaren richtete, und, soweit feststellbar, wie ihre soziale Zusammensetzung war.

Was die Ausbreitung humanistischer Ideen anbelangt, würde insbesondere der Anteil der slovenischen Studenten an den geographisch nahen norditalienischen Universitäten interessieren. Die lebhaften Handelskontakte, die sich im Zuge des Transithandels, der über das mehrheitlich von Slovenen besiedelte Gebiet verlief, zwischen den italienischen Stadtstaaten und dem weiteren Gebiet Osteuropas entwickelten, legen nach dem Urteil

³⁷² Eni psalmi, ta celi katehismus 1567, zitiert nach Rupel, Saria, Primus Truber, 184.

³⁷³ Rupel, Saria, Primus Truber, 184.

³⁷⁴ Carmen gratulatorium in honorem [...] D. Iacobi Strauss [...] (Viennae Austriae 1558), fol A iijr; vgl. Primož Simoniti, Neznani ljubljanski tisk iz leta 1577 in nekaj podatkov o njegovem avtorju [Ein unbekannter Laibacher Druck aus dem Jahr 1577 und einige Angaben über seinen Autor], in: Kronika 19 (1971) 14–21, hier 15f.; SBL 3, 501.

von Ferdo Gestrin folgenden Schluss nahe: Mit der Entfaltung dieser Handelsströme lässt sich „die gesellschaftliche, politische und kulturelle Entwicklung dieser Epoche in Krain“ verbinden, „denn ohne den italienischen Einfluss, der mit den unmittelbaren Handelsbeziehungen verbunden war, hätte sich in der damaligen geistigen Elite in Krain die humanistische Denkart nicht in solchem Maß durchgesetzt“.³⁷⁵

Wegen der verhältnismäßig seltenen unmittelbaren schriftlichen Quellen, wie etwa Universitätsmatrikeln und anderen Akten, muss man sagen, dass der Strom der Scholaren aus den mehrheitlich von Slovenen besiedelten Gebieten nicht so sehr auf die italienische Seite ausgerichtet war, oder genauer gesagt, dass die italienischen Universitäten allgemein aus den nördlichen Ländern jene Scholaren anzogen, die bereits zu Hause, auf einer mitteleuropäischen Universität, ein Studium an der Artistischen Fakultät absolviert hatten. Diese Fakultät nämlich war im System der damaligen Universität die Grundfakultät, von der erst der Übergang an eine der drei höheren Fakultäten, die Juridische, die Medizinische und natürlich die Theologische möglich war. Doch die italienischen Universitäten erlangten ihren höchsten Ruhm durch die juristischen Studien, die dort gepflegt wurden. Das galt seit der Gründung vor allem für die von Bologna, die im 15. Jahrhundert von jener von Padua überrundet wurde.³⁷⁶ Wegen ihrer geographischen Nähe zog sie Studierende aus Krain, Kärnten und der Untersteiermark an. Auf Grund der verfügbaren Quellen kann konstatiert werden,³⁷⁷ dass diese vorwiegend das kanonische und zivile Recht inskribierten.

Bereits im Jahr 1325 studierte in Padua ein Presbyter *Pelegrinus*, Pfarrer in Bleiburg (Pliberk) in Südkärnten,³⁷⁸ das bis Ende des 19. Jahrhunderts geschlossen slovenisch besiedelt war. Als Scholar ist 1348 in Padua ein *Petrus*

³⁷⁵ Ferdo Gestrin, Trgovina slovenskih dežel z italijanskimi ob koncu srednjega veka in v XVI. stoletju [Der Handel des von Slovenen besiedelten Gebietes mit italienischen Regionen am Ende des Mittelalters und im 16. Jahrhundert, in: Zgodovinski časopis 24 (1975) 89–108, hier 106.

³⁷⁶ Vgl. Heinrich Denifle, Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400 (Berlin 1885, Nachdruck Graz 1956) 288.

³⁷⁷ Bisher veröffentlicht: Andrea Gloria (Hg.), Monumenti della Università di Padova (1318–1405), 2 Bde. (Padova 1888) (im Folgenden Monumenti); Gasparo Zonta (Hg.), Acta graduum academicorum Gymnasii Patavini, 2 Bde.: 1406–1450 (Fonti per la storia dell'Università di Padova 4–6, Padova 1970) (im Folgenden Acta graduum 1406–1450); Acta graduum 1501–1550. Die Akten der germanischen Nation in Padua sind erst für die Zeit nach 1553 (Legisten) und 1545 (Artisten) erhalten; vgl. Antonio Favaro, Atti della nazione germanica artista nello Studio di Padova (1553–1615) (Venezia 1911–12); sowie Biagio Brugi, Atti della nazione germanica dei legisti nello Studio di Padova (Venezia 1912).

³⁷⁸ Monumenti 1, Nr. 460, erwähnt am 4. Jänner 1325 einen Streit *inter Petrum Nazarenum archiepisc. et presb. Pelegrinum plebanum de Ployburga patriarchatus Aquileiensis que*

erwähnt, wohl ebenfalls aus Bleiburg,³⁷⁹ 1400 *Johannes Jacobi* aus Bischofs-lack (als Zeuge bei einer Promotion),³⁸⁰ 1402 *Antonius Chobmaul* aus Görz³⁸¹ und zwei Jahre später *Michael aus Laas* (Lož).³⁸²

Für das Jahr 1431 wird *Gregor Petschacher*, Pfarrer in Mangesburg (Mengeš; ohne Angabe der Studienrichtung), als Zeuge bei einer Promotion angeführt,³⁸³ 1441 *Nikolaus Sack*, Pfarrer in Gonobitz (Konjice).³⁸⁴ In den Jahren 1446 bis 1450 wird einige Male der Krainburger Pfarrer und Zagreber Kanonikus, der spätere Laibacher Bischof Sigismund Lamberg(er) als Scholar des kanonischen Rechts erwähnt.³⁸⁵ Da die entsprechenden Quellen aus Padua ausgerechnet für jene Jahre nicht veröffentlicht sind, die für das Thema von besonderem Interesse wären, nämlich 1451 bis 1500, waren umfassende Recherchen in einschlägigen Archiven unumgänglich. Die erfolgreiche Suche im Archiv des Bischofspalais von Padua gibt Anlass zu Hoffnungen für weitere Überraschungen.³⁸⁶ So war es möglich herauszufin-

subest plebi S. Michaelis de Juna; er ist wohl nicht ident mit dem erwähnten Piligrinus (Knod, Deutsche Studenten, Nr. 4234), Scholar 1319 in Bologna.

³⁷⁹ Monumenti 1, Nr. 493, 1348: *Pietro de Plonburg [!] di Carinzia della diocesi d' Aquileja*.

³⁸⁰ Monumenti 2, Nr. 2117, 1400 Juli 26: *d. Johannes Jacobi de Lak preposito et can. Tursilvano [!]*.

³⁸¹ Monumenti 1, Nr. 947, 1402 September 3: *Antonio Chobmaul de Gorizia, figlio di Federico*.

³⁸² Monumenti 2, Nr. 2251, 1404: *Micael q. Golot de Los diocesis patriarchatus Agolie [!]*.

³⁸³ Acta graduum 1406–1450, Nr. 852, 1431 August 25: *d. Gregorium Petschacher plebanum parochialis eccl. S. Michaelis in Mangespurq aquileiensis dioc.*

³⁸⁴ Acta graduum 1406–1450, Nr. 1496, 1441 April 1: *Nicolao Sack plebano in Canabicz aquileieinsis dioc. [scolari] i[uris] can[onici]*.

³⁸⁵ Acta graduum 1406–1450, Nr. 2038, 2297, 2307, 2383, 2391, 2466. Die Datumsangaben reichen vom 28. Mai 1446 bis 1. Dezember 1450 (z. B. *Sigismundo Lamberger canonico eccl. cath. sagrabiensis nec non rectore eccl. Parochialis prope Chreyzburgam i. can.*, oder *Sigismundus Lamberger de Chraun prouincie Carinthie*, oder *Sigismundo Lamberger de Tarviola [richtig Carniola] rect. eccl. parochialis s. Martini prope Chyamburg i. can.*). Die Artes studierte er in Wien, wo 1433/II A 12 *Sigismundus Lamberger de Radmannsdorf* (MUW 1, unter der Jahreszahl, dem Semester, der österreichischen Nation und der laufenden Nummer) inskribiert war.

³⁸⁶ In knapp einer Woche konnte der Verfasser P. S. nur das Material in den sogenannten *Libri Diversorum* im Archivio della curia vescovile in Padua (im Folgenden DIV) recherchieren. In diesen Büchern ist nur ein Teil der Promotionen notiert. Die Schreiber der Protokolle über verschiedene Angelegenheiten, die in die Zuständigkeit des Bischofs von Padua als Universitätskanzler fielen, notierten nicht immer auch alle Zeugen bei den Promotionen; diese Zeugen aber waren, mit Ausnahme der Examinatoren, in der Regel Landsleute und Freunde der Doktoranden. Für ein abgerundetes Bild wird man auf jeden Fall die Notariatsbücher beziehen müssen, die im Paduaner Staatsarchiv aufbewahrt werden. P. S. betont ausdrücklich, dass die vorliegende Übersicht slovenischer Scholaren (1451–1500) bei Weitem nicht vollkommen ist. Als Entschuldigung für die Anführung scheinbar trockener Daten weist P. S. auf die Bedeutung der Tatsache hin, dass unter den Paduaner Scholaren jene aus den so genannten „deutschen“ Ländern

den, dass Lamberg das Doktorat aus dem kanonischen Recht am 23. März 1451 erlangt hat.³⁸⁷

In chronologischer Reihenfolge gab es im erwähnten Zeitraum folgende Scholaren und Doktoranden: als Zeuge wird in den Jahren 1464 bis 1466 mehrere Male *nobilis et in utroque jure scholaris famosissimus d. Andreas Lichtenberger de Slavonia* aus der Diözese von Aquileia,³⁸⁸ Spross eines bekannten Krainer Adelsgeschlechtes vom Schloss Lichtenberg nahe Littei (Litija) erwähnt, der möglicherweise ident ist mit dem gleichnamigen, im Jahr 1456 in Wien inskribierten Scholar,³⁸⁹ dem späteren Doktor und Vikar in Gonobitz.³⁹⁰ Am 13. September 1466 ist das Doktorat aus kanonischem Recht *domini Thome Prelager dicti de Cilia aquilegien. dioc.* notiert.³⁹¹ Vor dem Jahr 1470 erwarb das Doktorat *Peter Knaur* aus Radmannsdorf aus der Laibacher Diözese, der spätere Laibacher Dompropst und Pfarrer von Radmannsdorf und Moräutsch.³⁹² Für das artistische Doktorat studierte in den Jahren 1472 bis 1479 der Kärntner *Rudolf Kinberg* (Kyenberg, Kymbberger), damals bereits Pfarrer zu St. Martin bei Villach, später Propst in Salzburg.³⁹³ Am 5. Jänner 1473 erwarb *Johannes Lamberger* das Doktorat des kanonischen Rechtes, Sohn des *Herrn Georg Lamberger*, der bekannt-

verhältnismäßig gering waren und dass der Anteil an Ultramontanen, also Nicht-Italienern, denen auch Studierende aus den von Slovenen besiedelten Gebieten angehörten, beträchtlich war. Besonders gilt es zu berücksichtigen, dass hier Menschen Beziehungen knüpften, die später hohe Ämter erreichten und sich in der Kulturgeschichte als bedeutende Persönlichkeiten des deutschen Früh- und Hochhumanismus einen Namen gemacht haben, beispielsweise der bereits erwähnte Johannes Rot oder der spätere Trienter Bischof Johannes Hinderbach (Doktorat in Padua 14. Juni 1452, DIV 26–27, 82r) oder Hartmann Schedel aus Nürnberg (med. Doktorat 17. April 1466, DIV 32, 169r) oder der berühmte Konrad Peutinger (zivilrechtliches Doktorat 9. September 1491, DIV 44, 180v) usw.

³⁸⁷ DIV 26–27, 63r: *doctoratus in jure canonico dni. Sigismondi Lamperger de Alemaniam*; es sind leider keine Zeugen angeführt.

³⁸⁸ DIV 32, 31r, 91v, 136r, 165r, 194v, 212r, 218v (Doktorat Thomas Prelokars!), 219r.

³⁸⁹ MUW 2, 1456 /II H 22: *Dom. Andreas Liechtenberger de Richnek*; über das Geschlecht derer von Liechtenberg, aus dem höchstwahrscheinlich auch der Lavantiner Bischof Laurentius (1424–1433 und 1438–1476, 1444 auch Patriarch von Aquileia) stammte, vgl. Kovačič, *Zgodovina*, 179, 180–183.

³⁹⁰ Nachgewiesen im Jahr 1474; Vale, *Itinerario*, 255 Anm. 2.

³⁹¹ DIV 32, 218v.

³⁹² DIV 35, 36r: Doktorat *d. Petri Kchnawr de Radmannsdorf Laibacen. dioc.* Vgl. außerdem Gruden, *Cerkvene razmere*, 81 Anm 2; Valvasor, *Die Ehre* 8, 690; Anton Koblar, *Drobtinice iz furlanskih arhivov* [Kleinigkeiten aus friulanischen Archiven], in: *Izvestja muzejskega društva za Kranjsko* 2 (1892) 63.

³⁹³ DIV 37, 8r, 32r, 11r, 133v; DIV 40, 16r, 18r, 19r, 23r, 54r, 63v, 114r, 135v, 169r; DIV 41, 65v; in Wien war er 1467/I A 2 inskribiert; in der MUW 2, 96, findet sich eine spätere Hinzufügung *prepositus Salisburgensis*.

lich in diesem Jahr Hauptmann und Kastellan in Bischofslack war.³⁹⁴ Nur als Zeuge trat einige Male der Völkermarkter Pfarrer, der gebürtige Augsburger *Bernhard Arzt* (Artzet, Artz, Arczt) auf,³⁹⁵ während am 13. Mai 1474 *Thomas Meiorellus* aus Krainburg (Priester der Diözese von Aquileia)³⁹⁶ aus dem kanonischen Recht promovierte. Zeugen waren auch der Pfarrer von Seisenberg (*Žužemberk*), *Simon Klinger* (Chlingar, Clinger) – dieser promovierte am 4. Juli 1475³⁹⁷ –, und der kaiserliche Kaplan sowie Pfarrer in Saldenhofen (*Vuzenica*), *Georg Labeker* (Lebecher, Lebekher, Lyboker, Laebekker), der das Doktorat am 31. Juli 1477 erwarb und später Archidiakon von Kärnten wurde.³⁹⁸ Nach kurzer Tätigkeit als Magister in Wien³⁹⁹ ging *Andreas Schenk* aus Windischgraz als Scholar beider Rechte nach Padua; er ist als Zeuge oftmals in den Jahren 1475 bis 1579 nachweisbar.⁴⁰⁰

Vielleicht war auch einer der Zeugen bei Labekers Defensio slovenischer Herkunft, und zwar *d. Vicentius Schernitz*, mit Sicherheit jedoch der Laibacher Kanonikus *Julianus Martini* aus Rudolfswerth.⁴⁰¹ Auch der Pfarrer in Tüffer, der eine Sondergenehmigung für das Studium an der Universität erhalten hatte,⁴⁰² der frühere Wiener Magister und spätere Triester Bischof, *Achacius Sebriacher de Sebriach*,⁴⁰³ studierte in den Jahren 1475 bis 1479 in Padua.⁴⁰⁴ In denselben Quellen ist am 5. Februar 1484 der Doktor des kano-

³⁹⁴ DIV 37, 32r: Doktorat *nobilis ac prestantissimi viri domini Johannis Lamberger filii domini Georgii*; die Artes studierte er in Wien (inskribiert 1466/I A 61, MUW 2); vgl. noch Anton Koblar, *Drobtinice iz furlanskih arhivov* [Kleinigkeiten aus friulanischen Archiven], in: *Izvestja muzejskega društva za Kranjsko* 1 (1891) 29.

³⁹⁵ DIV 37, 119v, 133r–v, 170r: *Dr. Bernardus Artzet de Augusta plebanus in Velkmargt jur. civ. scol.*

³⁹⁶ DIV 37, 131v–132r: Doktorat *i. can. Thomae Meiorelli de Chrainburga presbiteri aquileien. dioc.*

³⁹⁷ DIV 37, 216v: Doktorat *i. can. Simonis Clinger plebani in Seusenberg aquileien. dioc.*; mit ihm vielleicht ident der in Wien 1461/II H 1 (MUW 2) immatrikulierte *Symon de Reuffnitz*.

³⁹⁸ Als Scholar und Zeuge figurierte er seit 1474, DIV 37, 131v–132r, 133r; DIV 37, 216v (Klingers Doktorat), 237v; DIV 40, 16r, 19r (*plebanus de Saldenhofen de Stiria capellanus imperatoris*), 63v (Doktorat *i. can. Georgii Laebeker ex dioc. Aquileiensi*); Zeugen waren der in Folge erwähnte Laibacher Kanonikus Julianus, Vinzenz Schernitz [Černič] und Rudolf Kinberg; vgl. noch Vale, *Itinerario*, 185.

³⁹⁹ Siehe Anhang II, Nr. 14.

⁴⁰⁰ DIV 37, 133v, 237v; DIV 40, 18r, 19r, 20v, 23r, 114r, 122r, 135v, 168r, 169r; DIV 41, 42c, 50d, 65v; die Angaben über die Herkunft variieren (*de Windischgretz, de Laibach, de Austria, de Stiria*).

⁴⁰¹ DIV 37, 216v (Zeuge am 4. Juli 1475 *D. Julianus Martini de Rudelffwerd*), sowie DIV 40, 63v (*D. Julianus canonicus Labecen*, 31. Juli 1477); Schernitz wird nur einmal erwähnt.

⁴⁰² Gruden, *Cerkvene razmere*, 82 Anm. 8.

⁴⁰³ Anhang II, Nr. 10.

⁴⁰⁴ DIV 37, 216v; DIV 40, 20v, 168r (*Achacius Sebriacher de Sebriach artium doctor*).

nischen Rechtes, der bekannte langjährige Krainburger Pfarrer *Mathias Operta* verzeichnet,⁴⁰⁵ der als einen seiner Zeugen den artistischen Doktor und Scholaren beider Rechte, *Koloman Kelner* (Chelner) aus Marburg bestellte.⁴⁰⁶ Weiters begegnet man nur einmal (7. Jänner 1497) dem Studenten und damaligen Pfarrer von Stein, *Georg Hertenfesler*,⁴⁰⁷ dem Sohn des Krainer Vizedoms Achacius Hertenfesler aus Bischofslack, der die Steiner Pfarre bereits im Jahr 1476 erhalten hatte, aber vom Diakon und Magister artium, *Leonhard Seydel*, vertreten wurde.⁴⁰⁸ Ein weiterer Doktorand des kanonischen Rechts war *Balthasar Straus*, Kärntner Archidiakon und Pfarrer bei St. Maria Magdalena in Völkermarkt.⁴⁰⁹

Aus den Reihen der Laibacher Hierarchie kam der bereits erwähnte Kanonikus und Pfarrer in Dob (Aich), *Michael aus Igg*,⁴¹⁰ der das Doktorat in Padua erwarb und als solcher noch im Jahr 1518 erwähnt wurde.⁴¹¹ Die Krone der Doktoranden aus den Reihen der Laibacher kirchlichen Würdenträger bildeten freilich die ausführlich besprochenen Christoph Rauber und Augustinus Tyfernus, die zehn Jahre Studienkollegen in Padua waren. Nun weiß man, dass Rauber 1501 auch das Doktorat erlangt hat.⁴¹² Zugleich mit ihm erwarb es auch sein Freund, der Laibacher Domdekan Stefan Klockner.⁴¹³ Als Zeugen werden bei Raubers und Klockers Promotion Sigismund

⁴⁰⁵ DIV 42, 23r (Doktorat *i. can. reverendi viri d. Mathie Operta plebani Crainburgensis etc. etc.*). Vgl. noch Josip Žontar, *Zgodovina Kranja* [Geschichte Krainburgs] (Ljubljana 1939) 69f., sowie Vale, *Itinerario*, 183 Anm 3; Gruden, *Cerkvene razmere*, 76. Während des Studiums in Padua wohnte er mit Georg Hertenfesler zusammen.

⁴⁰⁶ Als Zeuge trat er noch im selben Jahr auf (DIV 32, 41r, 47r: *Colomannus Kelner artium doctor et iuris utriusque scholaris*); vgl. Anhang II, Nr. 59.

⁴⁰⁷ DIV 44, 310r: *D. Jeorius Hertenfesler plebanus in Stain*; vgl. Anhang II, Nr. 103.

⁴⁰⁸ Als Steiner Pfarrer wurde Hertenfesler noch 1507 erwähnt; Seydel, der die Pfarre an seiner Statt verwaltete, war wohl mit dem bekannten späteren Archidiakon, dem Pfarrer in Aich und Kanonikus in Laibach (1479–1483 und wieder 1492–1499) ident; vgl. Gruden, *Cerkvene razmere*, 76; Beilage II, Nr. 13.

⁴⁰⁹ DIV 44, 310r: Zeuge Balthasar Straus *prepositus in Wolfenmarkt* [!]; 343r: am 14. Mai 1498 Doktorat *i. can. Venerandi d. Balthasaris Straus ecc. bte. Marie Magdalen. in Volkmarkt Salzeburgensis dioc.*

⁴¹⁰ DIV 46, 68r, 76v: am 5. Dezember 1499 Doktorat *i. can. R. D. Michaelis de Igg artium doctoris canonici Laibacen. et parochialis ecclie Sti Martini in Haych* [= Aich].

⁴¹¹ Janko Barlè, *Iz Schönlebensnovih zapiskov o kranjskem plemstvu* [Aus Schönlebens Aufzeichnungen über den Krainer Adel], in: *Izvestja muzejskega društva za Kranjsko 8* (1898) 130–135, hier 131.

⁴¹² *Acta graduum 1501–1550*, Nr. 39: am 7. Juni 1501 fand im Bischofspalais in Padua die Prüfung des *D. Christophori ep[iscopii] Laibacensis in i. can.* statt, die festliche Promotion am nächsten Tag im Dom.

⁴¹³ *Acta graduum 1501–1550*, Nr. 41, 10. Juni 1501: *Steffanus Klockner Alemanus familiaris episcopi Labasensis*. Der Notar verzeichnete den Akt in Padua, *in domo et palatio d. episcopi Labacensis*.

Lamberger,⁴¹⁴ *Wolfgang Obernburger* sowie der Scholar *Balthasar Lamberg* erwähnt.⁴¹⁵ Das Doktorat beider Rechte erlangte im Jahr 1512 der artistische Doktor *Koloman Kelner* aus Marburg,⁴¹⁶ offensichtlich ein Verwandter des schon oben erwähnten gleichnamigen Mannes.

Auffallend bei der Auflistung dieser Namen ist, dass es sich fast ausschließlich um Adelige handelte oder um Personen, die als Kleriker auf der so genannten gesellschaftlichen Leiter eine relativ hohe Sprosse erreicht hatten und zumindest ein kirchliches Benefizium besaßen. Auch unter der Berücksichtigung, dass die Paduaner Akten Namen von Graduierten aufzählen und Scholaren nur als Zeugen bei den Promotionen erwähnen, überrascht ihre verhältnismäßig niedrige Zahl. Das kann nur mit der Langwierigkeit und der finanziellen Aufwändigkeit eines Studiums in Italien erklärt werden; das sich nur wenige leisten konnten. Die Universitäten stellten im Wirtschaftsleben der norditalienischen Städte eine sehr wichtige und dauerhafte Einnahmequelle dar; so wurde zum Beispiel 1486 festgehalten, die Stadt Siena habe dank der Scholaren *per longa tempora lata et pinguiâ commoda suscepisse*. Deshalb drohten die Professoren bei allfälligen Reibereien zwischen Universität und Bürgerschaft mit dem Verlassen der Korporation oder mit deren Abzug aus der Stadt. In Wien, wo der von allen Steuern befreiten Universität kein ähnlicher Wirtschaftsfaktor konzedierte wurde, hätten Drohungen nach italienischem Vorbild wenig bewirkt. Die verhältnismäßig armen Scharen von Scholaren aus den Alpenländern, aus Böhmen, Mähren und aus Ungarn, um nicht die Angehörigen der Bettelorden gesondert zu erwähnen, waren kaum eine ergiebige Einnahmequelle.⁴¹⁷ So wird aus den Biographien einiger slovenischer Humanisten, die in Wien wirkten, zu sehen sein, dass sie zur Weiterbildung nach Italien gingen, nachdem sie auf der Wiener Universität bereits die Artistische Fakultät absolviert, dort als junge Magistri einige Jahre unterrichtet und sich eine kirchliche Prébende besorgt hatten.

⁴¹⁴ Dieser Sigismund Lamberger, *equus auratus*, wie er in den *Acta graduum 1501–1550*, Nr. 40, genannt wird, dürfte jener Mann gewesen sein, der aus Padua die bereits erwähnten fünf juristischen Handschriften mitgebracht hatte; dies kann man nach der Aufzeichnung in der Handschrift NUK MS. 54/II, fol. 446v, schließen: *Sigismundus Lamberger [viell. auch: Lomberger]. O paciencia*; vgl. Kos, *Srednjeveški rokopisi*, 39 (mit der falschen Lesart des Zunamens *Lombger*).

⁴¹⁵ *Acta graduum 1501–1550*, Nr. 41: *Baldassare Lamberg ex Carniola Alemanno i. scol.* Wohl ident mit *Walthasar Lamberger ex Lass*, immatrikulierte in Wien 1496/II A 2, und erwarb dort das artistische Bakkalaureat (Anhang II, Nr. 14. Im Jahr 1504 schrieb er sich an der Universität in Bologna, 1505 in Siena ein.)

⁴¹⁶ *Acta graduum 1501–1550*, Nr. 655, 1512 November 27: *privatum examen in u. i. art. doct. d. Colomani Kellner de Marpurg dyoc. Salceburgensis*.

⁴¹⁷ Alphons Lhotsky, *Die Universitäten im Spätmittelalter*, in: ders. (Hg.), *Aufsätze und Vorträge*, Bd. 5 (München 1976) 34–50, hier 40f.

Ein ähnliches Bild wie die Quellen aus Padua vermitteln auch die Quellen für die Universität in Bologna,⁴¹⁸ welche die Namen der germanischen Nation anführen; ihr gehörten alle Scholaren aus den Ländern nördlich der Alpen an, das heißt auch jene aus den mehrheitlich von Slovenen besiedelten Regionen. Während im 14. Jahrhundert als Mitglieder der germanischen Nation der Windischgrazer Pfarrer *Piligrinus*⁴¹⁹ und ein *Nikolaus aus Görz*,⁴²⁰ im 15. Jahrhundert aber nur der uneheliche Sohn Hermanns II. von Cilli, der spätere Freisinger und Trienter Bischof Hermann (genannt *Herniosus*),⁴²¹ der einzige nachweisbare Student aus dem Cillier Geschlecht, in Erscheinung traten, stieg die Zahl der Scholaren in Bologna in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Weil es sich auch bei diesen vorwiegend um Adelige handelte, wird die These gestützt, dass sich der Adel zunehmend der Bedeutung der Bildung bewusst wurde und sich zugleich das teure Studium auch leisten konnte. In diesem Zeitabschnitt studierten in Bologna zwei Personen aus dem Geschlecht derer von Lamberg, Balthasar, der bereits in Padua genannt wurde,⁴²² und *Andreas*,⁴²³ weiters drei *Auersperger*: *Wolfgang Engelbert*, *Johannes* und *Georg*,⁴²⁴ der Villacher *Peter Gortschacher*⁴²⁵

⁴¹⁸ Vgl. Knod, Deutsche Studenten.

⁴¹⁹ Knod, Deutsche Studenten, Nr. 4234, 1319: *d. Piligrinus plebanus de Windischgretz*.

⁴²⁰ Knod, Deutsche Studenten, Nr. 1177, 1334: *d. Nycolaus de Ghorecya*, der aber bald *quibusdam causis ipsum impediens recessit*.

⁴²¹ Knod, Deutsche Studenten, Nr. 584, 1412: *a d. Hermanno filio comitis de Cil dogatos III valoris XXXVII solidorum*; von 1412 bis 1421 war er Freisinger, 1421 auch Bischof in Trient, allerdings verstarb er wegen seines Bruchleidens am 23. Dezember 1421 vor der definitiven Übernahme dieses Bistums. Hermann wurde in Cilli begraben.

⁴²² Knod, Deutsche Studenten, Nr. 1982 1504: *d. Balthasar Lamberger de Schneperg*. Geboren 1483 als Sohn des Georg Lamberger und der Maria Magdalena Thurn-Valsassina; am 21. Dezember 1511 erstmals als Salzburger Kanonikus genannt, *familiaris et consiliarius* des Kardinals Matthäus Lang, 1521 Propst in Maria Wörth am Wörthersee, 1525 Salzburger Domdekan, im selben Jahr auch Offizial, 1526 Dompropst; 1523–1528 besaß er ein Kanonikat in Passau, seit 1529 Pfarrer in Laufen (Ljubno), gestorben vor dem 16. November 1530; siehe Hans Wagner, Herbert Klein, Salzburger Domherren von 1300 bis 1514, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 92 (1952) 1–81, hier 32f.

⁴²³ Knod, Deutsche Studenten, Nr. 1981: *a d. Andrea Lamberger ex Rotenpihel unum florenum Renensem*. Am 16. April 1520 nachweisbar in Ferrara, 1533 Landesverweser in Krain.

⁴²⁴ Knod, Deutsche Studenten, Nr. 145, 1535: *a generoso d. Wolphango Engelberto barone ab Auersperg ac d. de Schonberg I coronam*; 1554: *generosus d. Johannes baro de Auersperg et d. in Schonberg hereditarius marschalcus Carniolae et Dalmatiae libras quattuor*; 1516: *generosus d. Georgius ab Auersperg libras quattuor*.

⁴²⁵ Knod, Deutsche Studenten, Nr. 1176, 1518: *a d. Petro Gortschacher ex Villaco unum florenum Renensem*.

und *Johannes Kobenzl*.⁴²⁶ Promovierte Mediziner gab es jedoch praktisch nicht.⁴²⁷

Ein wesentlich anderes Bild als an diesen zwei italienischen Universitäten zeigt sich bei der Durchsicht der Matrikeln der Wiener Universität. Nach den Materialien, die auf Basis dieser Quelle über den Zustrom von Studenten aus den von Slovenen besiedelten Gebieten in zwei von Ferdo Gestrin betreuten Diplomarbeiten gesammelt worden sind, kann man behaupten, dass der Anteil der immatrikulierten Scholaren an der Gesamtzahl sehr groß, vor allem aber, dass dieser Strom im Großen und Ganzen seit der Gründung der Wiener Universität in Jahr 1365 ungebrochen war. Dabei wurden auch Schwankungen, die von einer Reihe äußerer Einflüsse abhängen, in der Frequenz der Immatrikulationen berücksichtigt. Der Zustrom an die Wiener Universität stagnierte und erlosch nahezu erst Ende des 16. Jahrhunderts, als die Jesuiten im Zuge der Rekatholisierungsbestrebungen die Absolventen ihrer Kollegien in den innerösterreichischen Ländern auf ihre Universität in Graz (gegründet 1585) zu lenken begannen.

Anton Ožinger und Janez Janžekovič berücksichtigten in ihren Diplomarbeiten⁴²⁸ bei der Ermittlung der Zahl von Studierenden an der Wiener Universität Personen aus den damaligen Ländern Kärnten, Steiermark mit dem Übermurgebiet, Krain, Görz, Istrien und Triest. Sie stellten fest, dass in der Zeitspanne von 1377 bis 1450 insgesamt 667 Studenten inskribiert waren, ihr Anteil in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts rasch stieg und in den Jahren 1415 bis 1518/I die ziemlich ansehnliche Zahl von 1.604 erreichte. Der stärkste Zustrom fand im letzten Jahrzehnt des 15. und in den ersten zwei Dezennien des 16. Jahrhunderts statt, das heißt in der Zeit, als die Wiener Universität in ihrer größten Blüte des voll entfalteten Humanismus stand. Im Vergleich zu diesem Abschnitt waren die folgenden hundert Jahre bescheidener, erreichte doch die Zahl der in Wien immatrikulierten „Slovenischsprachigen“ in den Jahren 1518/II–1609 nur die Summe von

⁴²⁶ Knod, Deutsche Studenten, Nr. 1781, 1556: *d. Joannes Kobenzl Goriziensis comes palatinus libras quattuor*; vgl. SBL 1, 476.

⁴²⁷ In der *Notitia doctorum sive catalogus doctorum, qui in collegiis philosophiae et medicinae Bononiae laureati fuerunt ab anno 1480 usque ad annum 1800*, a cura di Giovanni Bronzino (Milano 1962) 25, ist für diese Zeitspanne nur *D. Iacobus Carneolus Germanus in med.*, angeführt, der am 2. Juni 1535 promovierte.

⁴²⁸ Anton Ožinger, *Slovenski študenti na dunajski univerzi v poznem srednjem veku 1365–1518* [Slovenische Studenten an der Wiener Universität im späten Mittelalter 1365–1518] (maschinschrift. Ljubljana 1974); das Wesentliche präsentierte ders. im gleichnamigen Artikel in: *Kronika* 23 (1975) 149–153. Janez Janžekovič, *Slovenski študenti na dunajski univerzi v obdobju 1518–1609* [Slovenische Studenten an der Wiener Universität 1518–1609] (maschinschrift. Ljubljana 1976); das Wesentliche publizierte ders., *Slovenski študenti na dunajski univerzi v 16. stoletju* [Slovenische Studenten an der Wiener Universität im 16. Jahrhundert], in: *Kronika* 25 (1977) 167–177.

1.325. Hierbei muss man sowohl die Krise mitberücksichtigen, in welche die Universität in den Zwanzigerjahren des 16. Jahrhunderts geschlittert war und von der sie sich erst Mitte der Fünfzigerjahre schrittweise erholt hat, wie auch die Ausrichtung der slovenischen Scholaren auf protestantische Universitäten im Reich, insbesondere nach Tübingen, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts signifikant war.⁴²⁹

Diese Zahlen dienen bis zu einem gewissen Grad nur als Orientierungshilfen, weil sich die Herkunft oder die regionale Zugehörigkeit der Scholaren nicht immer respektive gar nicht aus den Universitätsmatrikeln ermitteln lässt, wie bei Orten gleichen Namens (z. B. Stein, Neustadt od. Nova civitas u.a.m.). In dieser Hinsicht haben die Autoren der Diplomarbeiten die „slovenischen Studenten“ höchstwahrscheinlich zu weit gefasst. Auch sind die Matrikeln oft wenig aussagekräftig bezüglich des Bestrebens ärmerer Studenten, sich die Entrichtung der vorgeschriebenen Taxe zu ersparen, stellte dies doch ein die Statistik verfälschendes Phänomen dar. Ein besonderes Problem, das oft einer mehr oder weniger subjektiven Beurteilung überlassen bleibt, ist auch die Frage, ob man unter einer so genannten Arbeitsbezeichnung „Slovenen“ tatsächlich alle Bewohner aus Orten in der Randlage der damals mehrheitlich von Slovenen besiedelten Regionen (z. B. Istrien, Triest oder das gesamte Land Kärnten bzw. Steiermark, wenn nur der Name des Landes angeführt ist) zusammenfassen darf; andererseits aber ist zu berücksichtigen, dass ursprünglich slovenische Zunamen latinisiert oder germanisiert wurden – aus dem slovenischen Preprost wurde so plötzlich ein deutscher Ainfalt usw. Klarerweise ist es nicht möglich, aus den Matrikeln verlässlich die ethnische Zugehörigkeit zu bestimmen, weil es sich um eine damals überhaupt noch nicht ausgeformte Kategorie handelte; man kann von ihr lediglich approximativ oder zumindest nur vom Bewusstsein einer Landeszugehörigkeit reden. Deshalb sind für die zahlenmäßige Stärke der Slovenischsprachigen an der Wiener Universität die Angaben über den Anteil der Studenten aus Krain als der damals zentralen von Slovenen besiedelten Region lehrreicher als die oben angeführten Zahlen. Die Frequenzen waren verhältnismäßig hoch:

in den Jahren 1377 bis 1450	259 Krainer
in den Jahren 1451 bis 1518/I	645 Krainer
in den Jahren 1518/II bis 1609	598 Krainer

⁴²⁹ Kidrič, *Zgodovina*, 17, verzeichnet Studentenzahlen für die Jahre 1517–1547: in Leipzig 33 (8 aus Laibach, 2 aus Wippach, 3 aus Tüffer, 3 aus Cilli), in Wittenberg fünf, in Tübingen zwei. Theodor Elze, *Die Universität Tübingen und die Studenten aus Krain* (Tübingen 1877, Reprint München 1977), vermerkte für die Zeit 1530–1614 insgesamt 113 immatrikulierte Krainer.

Beschränkt man sich auf die engere Zeitspanne von hundert Jahren (1451–1550), ergibt sich folgender Stand:

Gesamtinskription	33.403
österreichische Nation	13.849
aus den von Slovenen besiedelten Regionen	2.350
aus Krain	961

Demnach betrug der Anteil der Scholaren aus den von Slovenen besiedelten Gebieten innerhalb der österreichischen Nation 17 Prozent, jener der Krainer sieben Prozent. Im Hinblick auf die Ausdehnung des Gebietes, welches das Gravitationsfeld der Wiener Universität abdeckte, stellte dies eine durchaus hohe Zahl dar. *Natio Austriaca* oder *Austriae* ist freilich eine rein geographische Bezeichnung: dazu gehörten die österreichischen und die Nachbarländer jenseits der Alpen, von Wien aus gesehen (das Patriarchat von Aquileia und ganz Italien). Diese Nation war rangmäßig zwar die erste, jedoch nicht immer die zahlenmäßig stärkste: in der ersten Phase bis 1450 war die rheinische Nation zahlenmäßig zweimal stärker (9.061:4.478), in der zweiten zwischen 1451 und 1518 war das Verhältnis fast ausgeglichen (12.620:11.530), während nach dem Jahr 1518 die österreichische Nation stark vorherrschte. Viel schwächer war die ungarische, die schwächste die sächsische Nation. Der hohe Anteil der rheinischen Nation, die das Rheinland, Bayern, Schwaben, das Elsass, Franken, Hessen sowie die westlichen und südlichen Nachbarn dieser Länder umfasste, lässt sich aus der Tatsache erklären, dass die Wiener Universität bis zur Reformation als erste Universität des Heiligen Römischen Reiches galt.⁴³⁰

Weil die Universitätsmatrikeln neben der Zugehörigkeit zur akademischen Nation auch Angaben über die gezahlte Taxe enthalten, sind sie eine wertvolle Quelle für die Festlegung des sozialen Status der immatrikulierten Studenten, stellte doch dieser einen Maßstab für die Berechnung der Gebühr dar.⁴³¹ Die Angehörigen der höheren Schichten (Adelige, Geistliche vom Pfarrer aufwärts usw.) zahlten eine höhere Taxe, während die große Mehrheit den Normalbetrag entrichtete, die Armen (*pauperes*) jedoch waren von der Bezahlung entweder befreit oder erlegten eine ermäßigte Taxe. Interessant ist, dass etwa ab 1480 die Zahl der Armen oder Scholaren, denen die Taxen ermäßigt wurden, rasch fiel. Das bedeutet, dass sich mit dem Durchbruch des Humanismus immer mehr der Grundsatz des Bezahls des Vollbetrages durchsetzte. Eine eigenartige Ironie, die vom elitären Charakter dieser Geistesbewegung bei gleichzeitiger Schwächung der mittelalterlichen

⁴³⁰ MUW 1, XVII und XX; MUW 2, XVII.

⁴³¹ MUW 1, XX–XXIII.

karitativen Denkungsart zeugte.⁴³² Im Allgemeinen kann man jedoch behaupten, dass bei Weitem der Großteil oder ungefähr drei Viertel der in Wien Studierenden aus dem gesellschaftlichen Mittelstand kamen, die sich vor allem aus der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht (Kaufleute, städtische Bedienstete, Gewerbetreibende) rekrutierten; gewiss waren auch ländliche Studenten vertreten, wiewohl in der Regel die nächste Stadt als Geburtsort angeführt wurde. Das bestätigen sowohl die handwerklichen Beinamen im Genitiv (z. B. Cerdonis, Calceatoris, Carnificis, Doleatoris, Aurifabri usw.) wie auch die zahlreichen bäuerlichen oder zumindest landschaftlichen Zunamen (Perger, Huber, Gruber, Wirt, -felder, -dorfer u.a.m.); sie bezeugen, dass an der Universität doch kein sozialer Numerus clausus herrschte. Mit einem verhältnismäßig hohen Anteil sind, wie gesagt, insbesondere in der ersten Phase der Wiener Universität Angehörige ärmerer Schichten vertreten, während der Adel als höchste soziale Gruppe den geringsten Anteil hatte.

Die Sozialstruktur der Wiener Scholaren spiegelte sich auch in jener der Studenten aus den slovenischen Siedlungsgebieten wieder. Es sind alle Klassen und Schichten vertreten, von der Aristokratie über den Mittelstand der Gewerbetreibenden und Kaufleute bis zu den Angehörigen der städtischen Armen und der untertänigen Bauernschicht. In den Jahren 1451 bis 1518 zahlten 64 Personen oder vier Prozent mehr als die Normaltaxe, teilweise oder zur Gänze von der Bezahlung befreit waren 237 Immatrikulierte oder 15 Prozent, während 1.278 Studenten oder 81 Prozent von der Gesamtzahl von 1.604 die Normalgebühr entrichteten.⁴³³ Noch günstiger für die sozial Schwächeren war der Zustand im 16. Jahrhundert: in den Jahren 1518 bis 1609 entfielen fast acht Prozent auf die höhere Schicht, auf die Mittelschicht 68 Prozent, auf die Unterschicht immerhin ganze 24 Prozent – davon zwei Drittel (!) auf die Armen, die überhaupt nichts zahlen mussten.⁴³⁴ Diese Tatsache dürfte mit der allgemeinen Unattraktivität Wiens als Universitätsstandort im Zusammenhang stehen, das heißt, die Universitätsbehörden trachteten danach, die Studenten nicht mit hohen Taxen zu verjagen, wie sie es bis 1519 (Tod Maximilians I.) praktiziert hatten, um die

⁴³² MUW 2, XVII. Von der Gesamtzahl der 29.018 Immatrikulierten in der Zeit von 1451 bis 1518/I zahlte nicht einmal ein ganzes Sechstel (oder 4.733) weniger als die vorgeschriebene Taxe, davon waren 2.380 Scholaren vollkommen befreit, während die verhältnismäßig geringe Anzahl von 1.166 Inskribierten mehr als die Normaltaxe berappte. Im Zeitabschnitt vor 1450 hingegen bezahlten mehr als ein Viertel oder 5.143 (!) Scholaren überhaupt nichts, die ermäßigte Taxe weitere 2.963 Studenten – von insgesamt 19.817 Immatrikulierten; vgl. MUW 1, XXII.

⁴³³ Ožinger, Slovenski študenti (Kronika 23), 102. Unterschiedliche Zahlen und Summen wegen der unvollkommenen Angaben in den Matrikeln.

⁴³⁴ Janžekovič, Slovenski študenti (Kronika 25), 172.

zahlreichen Inskriptionen zu steuern. Die nicht normierten und vielfach nicht vollkommenen Angaben der Wiener Matrikeln erlauben zwar keine genaueren soziologischen Statistiken, doch sie beinhalten viele Informationen, die ungefähre Rückschlüsse auf die Standes- und Sozialstruktur der immatrikulierten Scholaren ermöglichen.

Was waren die Gründe für den relativ hohen Anteil von Scholaren aus den von Slovenen besiedelten Gebieten an der Wiener Universität, die bis zum Auftreten der Reformation unbestritten den ersten Rang unter den deutschsprachigen Universitäten inne hatte? Die Hauptfaktoren waren einerseits gewiss die geographische Nähe, andererseits die politische Eingebundenheit des überwiegenden Teiles der von Slovenen besiedelten Regionen in jenem Länderverband, in dem die Habsburger Landesfürsten waren. Auch der kurzzeitige Aufschwung der Grafen von Cilli änderte dabei nicht viel, hat er doch nicht wesentlich die Verbindung eines Teiles des Territoriums mit der habsburgischen Herrschaft beeinflusst. Auf der anderen Seite muss man aber im westlichen Randbereich mit einem größeren Abgang der Scholaren in die italienischen Universitätsstädte rechnen; das gilt vor allem für die istrischen Kommunen, die unter venezianischer Herrschaft standen und deren Bewohner überwiegend romanisch waren.

Die Wiener Universität hatte in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Gründung (1365 bzw. 1377) so genannte Startschwierigkeiten. Durch ihre Entfaltung im Lauf des 15. Jahrhunderts wurde sie zum bedeutenden Mittelpunkt für mathematisch–astronomische Studien (Peurbach, Regiomontanus, Johannes de Gmunden) in Europa. Nach dem Rückgang in den letzten Regierungsjahren Kaiser Friedrichs III. – innere Unruhen und äußere Bedrohung (Belagerung und Einnahme Wiens durch Matthias Corvinus in den Jahren 1485 bis 1490) –, erreichte sie ihren absoluten Höhepunkt unter Maximilian I. Obwohl der Kaiser in verschiedene Kriege verwickelt war, waren die Gebiete rund um Wien dabei nicht unmittelbar betroffen. Die Stadt entwickelte sich neben Innsbruck zu einem der bedeutendsten Verwaltungszentren der Habsburger sowie zu einem wichtigen Handels- und Verkehrsknotenpunkt. Obwohl sich „der letzte Ritter“ nur selten in Wien aufhielt, lebte und wirkte dort ein Großteil seiner Hofbeamten. Außerdem besaß das in politischer Konkurrenz stehende benachbarte Ungarn keine Universität, jene in Prag laborierte noch immer an den Folgen der hussitischen Wirren. Maximilian I. beschritt mit der Einführung von Zentralbehörden und eines Berufsbeamtentums in der Verwaltung seiner Erblände und des Reiches neue Wege. Von nicht geringer Bedeutung ist, dass er hohe Verwaltungsbeamte sowohl aus den Erblanden als auch aus anderen Territorien des Heiligen Römischen Reiches holte, zum Beispiel aus den süddeutschen Reichsstädten. In der Auseinandersetzung zwischen den Vertretern der Scholastik und des Humanismus stellte er sich klar auf die Seite der Huma-

nisten, indem er durch seine Superintendenten neue Lehrkräfte an die Universität holen ließ – anfangs vor allem aus Italien, später in einem nicht geringeren Maß aus dem weiteren mitteleuropäischen Raum. Neben der Universität besaß Wien damals noch eine bedeutende Bildungsanstalt, die lateinische Bürgerschule zu St. Stephan, die durch den Lehrinhalt und das Lehrpersonal (Magistri) eng mit der Alma Mater verbunden war.

Die Summe dieser Voraussetzungen macht die Anziehungskraft der Wiener Universität plausibel, die sie auf Scholaren aus ganz Mitteleuropa ausübte. Hinzu kam ein weiterer, nicht unwesentlicher Grund. Es ist erwiesen, dass viele Scholaren zuerst und insbesondere an jene Universität studieren gingen, an welcher als Dozent bereits ein Landsmann oder sogar ein Verwandter wirkte.⁴³⁵ Nahezu überflüssig ist es besonders zu betonen, dass es natürlich war, wenn sich jemand – insbesondere aus bescheidenen Verhältnissen stammend – in der Fremde durchsetzen konnte, er nicht nur seinen engeren Verwandten, sondern auch anderen Landsleuten den Weg zur Bildung und zum gesellschaftlichen Aufstieg ebnete.

Angesichts der großen Mobilität der Scholaren, einer allgemeinen Besonderheit der mittelalterlichen Universität und auch des Universitätsstudiums, darf trotz weitestgehend fehlender Forschungen angenommen werden, dass Studenten aus den von Slovenen besiedelten Gebieten wohl an fast jeder europäischen Universität dieser Zeit anzutreffen waren. Etliche dieser Scholaren beendeten ihre Studien erfolgreich und erwarben akademische Grade. Leider gibt es keine genauen Kenntnisse darüber, ob einer von ihnen an einer italienischen Universität geblieben ist und seinen Lebensweg mit der universitären Tätigkeit verbunden hat. Die besondere Bedeutung der Wiener Universität für die slovenische Kulturgeschichte dieser Zeit gründet, ohne Rücksicht auf den verhältnismäßig hohen Anteil „slovenischer“ Scholaren unter den Immatrikulierten, auf der Tatsache, dass an ihr nicht nur eine beträchtliche Zahl von Gelehrten studiert und das Studium auch beendet, sondern vor allem, dass sie an ihr lange Jahre und/oder gar ihr ganzes Leben doziert und mit ihrem Wirken immer wieder neue Scholaren aus ihrer Heimat angelockt haben. Der überzeugendste Beweis für diese Behauptung sind Stipendien, die einige Gelehrte für die Ausbildung ihrer Landsleute stifteten.

⁴³⁵ Es wurde festgestellt, dass die Tätigkeit von Konrad Celtis und Joannes Cuspinian an der Wiener Universität zumindest teilweise ein Grund für die große Scholarenzahl aus Franken war beziehungsweise, dass die Anzahl der Kemptener ruckartig in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts anstieg, als in Wien der Kemptener Udalricus Kaufmann dozierte; vgl. Conradin Bonorand, Die Bedeutung der Universität Wien für Humanismus und Reformation, insbesondere in der Ostschweiz, in: *Zwingliana* 12 (1965) 161–180, hier 165.

An dieser Stelle ist es angebracht, sich jenem Stipendium zu widmen, das der langjährige Professor an der Artistischen und Theologischen Fakultät, der Kanonikus *Briccius Preprost* aus Cilli stiftete. Bei seinem Tod (29. November 1505) hinterließ er ein Testament, in dem er sein beträchtliches Vermögen verteilte.⁴³⁶ In ihm bedachte der Erblasser seine beiden Brüder, Magister Michael⁴³⁷ und Georg, sowie seine drei Schwestern, Gertrude, Margaretha und Agnes, mit Legaten. Vor allem aber bestimmte er, dass die Vollstrecker des Testaments einen Teil des Vermögens für eine Studentenstiftung verwenden sollten.⁴³⁸ In den Genuss dieser kommen sollten je zwei begabte Stipendiaten *ex consanguineis meis* oder aber, so es diese Verwandten nicht geben sollte, je zwei *ex compatriotis vel gentilibus meis*. Sollte es auch unter diesen keine geeigneten Kandidaten geben, sollten die Stipendiaten *ex aliis nationibus* kommen. Als jährlichen Betrag verfügte er 20 rheinische Gulden mit der Auflage, sich schriftlich zu verpflichten, falls der Begünstigte später durch göttliche Vorsehung zu Vermögen kommen sollte,

⁴³⁶ Karl Schrauf, Die Stiftsbriefe der an der k. k. Universität Wien bestehenden Stipendien-Stiftungen (Wien 1895) [221–230].

⁴³⁷ Vgl. Anhang II, Nr. 64, Nr. 20; Nr. 100 auch der Bakkalaureus Matthias Preprost. Der Familie Preprost, offensichtlich Bürger von Tüffer und Cilli, entstammten in dieser Zeit einige Gelehrte. So war *Ioannaes Preprost de Tiver*, den Santonino *carissimus frater meus* nennt, Pfarrer in Kötsch (Hoče), 1483 Inquisitor gegen falsche Ablassverkäufer in der Diözese Aquileia, †1484, sicherlich ein Verwandter von Briccius und des Magisters Michael P., gegen den nach dem Tod von Ioannes in Aquileia ein Mandat im Zusammenhang mit dem Nachlass des verstorbenen Ioannes ausgestellt worden war; vgl. Vale, *Itinerario*, 241, 248f.

⁴³⁸ Die betreffende Stelle im Testament lautete (Schrauf, Die Stiftsbriefe, 230): *Item in querna magna capsula est ladula quedam duabus seris clausa; quicquid intus continetur simul cum tribus argenteis picariis foris existentibus atque cum vinis anni preteriti pariter et presentis domini testamentarii impendant pro fundatione duorum stipendiatorum de bonis ingeniis ex consanguineis meis, si sunt, aut ex compatriotis vel gentilibus meis, dispositis bene in corporibus et, ut dixi, ingeniis, si haberi possunt. Quod si non, recipiantur ex aliis nationibus, quorum cuilibet per annum dentur viginti floreni Rhenenses sive talenta denariorum, per omnia equaliter fundationi domini Iohannis Ramung, ita tamen quod inscribant se, cum Deus ipsos fortunaverit, huiusmodi sumptus velint reponere iterum pro aliis stipendiatis, presentibus coniungendis. Quod si summa pecuniarum, iocalium et ex vinis sperata tantum excreverit, quod possit ipsis domus aliqua comparari, vellem tunc simul cohabitare stipendiatos Ramung et meos, ita ut stipendiati Ramung, qui sunt theologi et magistri artium, iuvenibus meis superintenderent et eos recto itinere dirigerent cum omnibus statutis et ceremoniis fundationis Ramung. Quod si meis testamentariis spes erit huiusmodi ordinationis, libros meos omnes, qui mei sunt, servent pro liberaria dictionum stipendiatorum. Velim puerum meum Wolfgangum Rasch esse primum meum stipendiatum, qui multum ingenio viget, ad quem recipiatur adhuc aliquis, ut tactum est supra. Comparavi preterea unam quartam vineam in Pranperg, satis bene cultam, ad minus valet quadraginta tal. den.; iungatur etiam precedenti pecunie, ut comparetur domus et obtineatur apud cives huiusmodi domus cum taxa honesta instar bursarum Agni et Lili, secundum tamen proportionem huiusmodi domus. (hervorgehoben P. S.)*

die Unterstützung zurückzuerstatten, damit diese Summe dem Stipendienfond für neue Nutznießer zur Verfügung stünde. Ferner legte der Erblasser fest, dass für seine Stiftung dieselben Grundsätze anzuwenden seien wie sie in der Ramung–Studentenstiftung, deren Verwalter Briccius gewesen war, vorgesehen waren.⁴³⁹ Sollte es gelingen, mit dem Erlös des Briccius–Vermögens ein Haus anzukaufen, dann sollten seine und Ramungs Stipendiaten unter der Aufsicht ehemaliger Ramung–Stipendiaten, die bereits Theologen oder Magistri artium geworden waren, wie in einer Studentenburse zusammenleben. Gelänge den Testamentsvollstreckern die Realisierung der testamentarischen Bestimmungen, dann wären alle Bücher des Erblassers der Bibliothek dieser Studentenstiftung zu widmen. Als ersten Nutznießer seines Stipendiums bestimmte der Verstorbene selbst seinen Burschen Wolfgang Rasch. Die Studentenburse sollte mit dem oben erwähnten Erlös gestiftet und mit Einkünften aus einem Weinberg erhalten werden; sie sollte ungefähr so groß sein wie die Bursen „Zum Lamm“ und „Zur Lilie“.⁴⁴⁰

Die weiteren Quellen zur Geschichte des Briccius–Stipendiums sind zwar nur fragmentarisch erhalten, man kann jedoch aus ihnen einige wertvolle Angaben holen. Die Bestimmungen des Testaments bezüglich der in Betracht kommenden Kandidaten wurden so verstanden, dass diese nicht nur auf das Gebiet von Cilli oder auf das Land Steiermark beschränkt blieben, sondern auch Krainer berechtigt waren. Der Begriff *compatriotae vel gentiles* wurde demnach also in einem weiteren ethnischen Sinn verstanden. Als Beweis können nicht nur die nachgewiesenen Namen von Nutznießern des Stipendiums, sondern auch die Sorgfalt der Verwalter oder Superintendenten dieser Stiftung angeführt werden. Es ist wohl kein Zufall, dass man weder bei dem einen noch bei dem anderen – so weit bekannt – auf jemanden trifft, der nicht aus den mehrheitlich von Slovenen besiedelten Regionen stammte.

Wie erwähnt, bestimmte noch Briccius selbst Wolfgang Rasch zum ersten Stipendiaten. Dieser ist möglicherweise ident mit dem Scholar desselben Namens, der 1502/II mit der Herkunftsbezeichnung *von Auflemitz* immatrikuliert war.⁴⁴¹ Bereits am 15. November 1509 ließen der Briccius–Neffe Caspar Preprost (*doctor Briccio seligem leiblicher Schwester Sun*) und die Briccius–Schwestern Margaretha und Gertrude in Cilli die Urkunde bestätigen, mit welcher der aus Krain gebürtige Wiener Magister, Matthias Qual-

⁴³⁹ Joannes Ramung de Ramspichel, Magister in Hall und Rat Maximilians I., stiftete Ende des 15. Jahrhunderts ein Stipendium für zwei Studenten aus der österreichischen Nation; als einen der beiden Verwalter bestimmte er testamentarisch Briccius Preprost; vgl. Schrauf, Die Stiftsbriefe [231–241].

⁴⁴⁰ Über diese zwei und andere Bursen vgl. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität 1, 199–201.

⁴⁴¹ Affenz in der Obersteiermark? MUW 2, 305.

le (*dem ersamen hochgelerten Herrn Mathes Quale von Watsch in freyen künsten mayster*) zum Bevollmächtigten (*gewalttrager*) der Stipendienverwaltung bestellt wurde.⁴⁴² Aus der nächsten Urkunde vom 21. September 1513, die Repräsentanten der Stadt Cilli an den Rektor richteten,⁴⁴³ erfährt man, dass bis dahin ein Andreas Huetter, Sohn des gleichnamigen Bürgers von Cilli, Nutznießer des Stipendiums gewesen war und statt ihm nun *seiner* [d. h. Briccius] *Schwester Sun Mathiam Andtwurter* vorgeschlagen werde.

Den Nachweis für die Annahme, das Stipendium sei auch für Krainer gedacht gewesen, liefert eine Urkunde vom 15. Juni 1524, die Laibacher Bürger verfassen ließen.⁴⁴⁴ Daraus ist ersichtlich, dass die Universität *vor ainer zeit* den Krainer Ständen in der Angelegenheit der Briccius-Stiftung ein Schreiben geschickt hatte (*Doctor Briccius selign geschafft oder Stipendium halbn*), demzufolge auch *unsere* [d. h. die Krainer] Nation berücksichtigt wurde (*In derselben Handlung sey unser nacion nit vergessen, sonder wolbedacht*). Vor sechs Jahren habe der Sohn von Philipp Sager das Stipendium genossen, jetzt sei aber wieder eine Stelle frei, denn *wir vernemen, das maister Michael Turgkh von beruertem Stipendium absteen wird*. An seiner Statt solle nach dem Wunsch der Krainer Stände *Cristofferus Wuriagkh, zayger dits brieffs, ain geborner Crainer* ab nun das Stipendium bekommen, indem er den Testamentsbestimmungen gemäß den Schuldbrief aushändigt und sich verpflichtet, nach dem Studium das Stipendium zurückzuzahlen.⁴⁴⁵ Bemerkenswert ist, dass es sich beim promovierten Magister, der eine Stelle des Briccius-Stipendiums frei machte, um keinen geringeren handelte als um den wohlbekannten Tüfferer Michael Tiffenus, der später selbst ein Stipendium für Krainer Studenten in Tübingen gestiftet hat.⁴⁴⁶ Seine Beweggründe, von denen noch die Rede sein wird, werden somit konkreter.

Den Krainer Ständen waren die Bestimmungen des Briccius-Stipendiums nicht nur gut bekannt, sondern sie hielten bereits längere Zeit diese Studienplätze in Evidenz, zumal sie von einem ungeklärten Stillstand in der Angelegenheit sprachen, *das sich von beruerts geschaffts wegen die handlung verlossen*. Im Zusammenhang mit dem Stipendiaten Sagerer muss es auch Verwicklungen gegeben haben, weil in einem Inventar der Dokumente der Ramung-Briccius-Stiftung vom 2. Dezember 1536 auch die *Acta in causa stipendii Briccii et Philippi Sagerer* erwähnt wurden.⁴⁴⁷ Nach diesem Verzeichnis befanden sich unter den Urkunden auch ein *Inventarium librorum*

⁴⁴² Universitätsarchiv Wien (im Folgenden UAW) lad. VIII/14.

⁴⁴³ UAW, lad. VIII/13.

⁴⁴⁴ UAW, lad. VIII/13.

⁴⁴⁵ *ain verschreybung, wie das Testament, vermag von ime nehmen, wan er zu den werungen khumbt, was er von angezeygten Stipendium ein nymbt, das ers estat.*

⁴⁴⁶ Über ihn Näheres im IX. Kapitel.

⁴⁴⁷ UAW, lad. VIII/22.

Briccii aus dem Jahr 1514 und die Vermögensschätzung der Stiftung, *litterae census stipendii Briccii*, aus dem Jahr 1515; das Vermögen betrug 800 Gulden.

Im Jahr 1535 beschwerten sich die Stipendiaten der Briccius- und der Ramung-Stiftung über einen Primus Juras. Dieser weigerte sich, die ausstehenden Einnahmen von jenem Weingarten auszuzahlen, der Eigentum der Stiftung war, und den die letzten sieben Jahre sein kürzlich verstorbener Bruder Johannes Juras in Pacht hatte.⁴⁴⁸ Es ist interessant, dass die Brüder aus der Umgebung von Stein in Krain stammten. Noch bedeutender ist es aber, dass derselbe Primus Juras im Jahr 1547 den Stipendiaten der Briccius-Stiftung ein Buch hinterließ, das bis heute erhalten ist. Es handelt sich um ein ausgeprägt humanistisches Werk, das vielen Generationen als Vorbild einer guten lateinischen Epistolographie diente, nämlich die Filelfo-Episteln, einen Basler Druck aus dem Jahr 1500. Heute wird es im Franziskanerkloster in Laibach aufbewahrt, wohin es über das Kloster Friedau (Ormož) gelangte. In Buch selbst gibt es die Notiz: *Hunc librum primus Juras Carniolanus A gritschach destinavit Stipendiatis Briccij Anno Domini 1547*.⁴⁴⁹

Spätestens seit dem Jahr 1556 fungierte als Verwalter (Superintendent) der Ramung-Briccius-Stiftung Magister Lukas Gutenfelder (aus Dobropolje [Gutenfeld], Agathopedius).⁴⁵⁰ Aus seinem Bericht an den Rektor und das Konsistorium vom 20. November 1561⁴⁵¹ ist ersichtlich, dass diese von ihm die Anzahl sowie die Namen der Stipendiaten einforderten. Gutenfelder führte aus: *das diser Zeit die hernach benanten Stipendiatas [!] Lucas Guilielmus, Vincentius Sittich, Gasparus Sitnig und Petrus Pudicis vorhanden, welche in Bursa agni bey mir oder in der underthaws wonen*. Zwei der Stipendiaten, Kaspar Sitnick (Sitnig, Žitnik) und Vinzenz Sittich waren Krainer, der erste war seit 1555 immatrikuliert, der zweite seit 1558.⁴⁵²

Weil es später zu Unklarheiten kam, vielleicht auch deshalb, weil diese zu befürchten waren, baten die Superintendenten der Briccius- und der Ramung-Stiftung, die Magistri Matthias Lubanus und Peter Muhitsch, beide aus Cilli gebürtig, am 7. April 1575⁴⁵³ den Rektor und das Universitätskonsistorium um die Ausfertigung von beglaubigten Abschriften der verlorenen Originalurkunden über jene 150 Gulden Kapital mit Zinsen, die

⁴⁴⁸ UAW, lad. VIII/19.

⁴⁴⁹ Gspan, Badalić, Inkunabule, Nr. 551, mit der erheiternden Lesart *Supantiatis (?)* anstatt *Stipendiatis*, woraus im Namensindex ein „Brikičij Zupančič“ entstanden ist.

⁴⁵⁰ UAW, lad. VIII/8. Vgl. auch Kapitel IX.

⁴⁵¹ UAW, lad. VIII/8.

⁴⁵² MUW 3, 1555/I A 34: *Caspar Sitnikh Labacensis*, der Oheim von Thomas Hren (Chrönn); über ihn vgl. Simoniti, *Med knjigami*, 47 Anm. 66. – Ebd., 1558/II A 14: *Vincentius Sitich Weixburgensis*.

⁴⁵³ UAW, lad. VIII/8. Über Muhitsch (Muhič) vgl. SBL 2, 16f.

zum Briceius–Stipendium gehörten, aber fälschlicherweise unter Ramungs Namen geführt wurden.⁴⁵⁴ Weiters führten sie aus, dass die betreffenden Dokumente bei den Erben des verstorbenen Magisters Lukas Gutenfelder (+ 1562) aufbewahrt würden. Die Richtigkeit ihrer Ausführungen ließe sich außerdem aus den Visitationsprotokollen der Bursen aus dem Jahre 1538 nachweisen; das hätten sie mündlich von ihren *Vorfahren und Vorgängern* erfahren.⁴⁵⁵ In der Tat stellte Matthias Lubanus als Universitätsrektor im folgenden Semester (1575/II) eine entsprechende Urkunde über den Betrag von 150 Gulden aus, der jährlich sechs rheinische Gulden und vier Solde Zinsen einbrachte; diese Summe sollte *antiquo iure* an die Universität ausbezahlt werden, damit sie diese an die Studenten überweisen könne. Mit dem Vorschlag, den Betrag von 150 Gulden unter dem Namen von Briceius zu führen, scheinen die Superintendenten nicht erfolgreich gewesen zu sein, weil die Stiftungsurkunde die gemeinsame Bezeichnung mit den Namen der beiden Stifter behielt.⁴⁵⁶ Dies war zugleich auch das letzte Dokument, welches das Briceius–Stipendium erwähnte; aus den späteren Jahren ist nichts mehr erhalten.

Das vorhandene Quellenmaterial belegt deutlich, dass das Briceius–Stipendium als eine für Studenten aus dem zentralen slovenischen Siedlungsgebiet bestimmte Stiftung galt: zunächst eher für die Briceius–Verwandtschaft, später jedoch als das Krainer Stipendium schlechthin. Das Wohnen der Scholaren scheint an die Burse „Zum Lamm“ gebunden gewesen zu sein, obwohl weder im Briceius–Testament noch in anderen erhaltenen Dokumenten eine derartige Bestimmung zu finden ist. Das beweist auch der 1559 erschienene Rektorenkatalog der Wiener Universität: Unter der Jahreszahl 1480 wird als Rektor *M. Briceius ex Cilia* angeführt, und zwar mit dem Zusatz *Fundavit stipendia aliquot in Bursa Agni*.⁴⁵⁷

Das in Laibach erhaltene Exemplar weist mit den eingedruckten Initialen M[agister] C[aspar] S[itnick] auf den Buchdeckeln (*supralibros*) einen Briceius–Stipendiaten als Eigentümer nach,⁴⁵⁸ der folgenden handschriftlichen Vermerk anbrachte: *darauf wil quete Crainer erwachsen, multi et docti*

⁴⁵⁴ UAW, lad. VIII/8: *Praeterea si aliud novum originale quemadmodum in superiori consistorio Vestrae Mag. et Excell. benigne atque iuste consenserunt, confici ac reparari debeat, ut illud non amplius nomine D. D. Raimung, sed nomine D. D. Briceii erigatur, quoniam in priori perdito originali error nominis extabat.*

⁴⁵⁵ Ebd.: *Idem nos ante a maioribus nostris et antecessoribus oretenus percepimus.*

⁴⁵⁶ UAW, lad. VIII/8: die in Wien am 1. Oktober 1575 ausgestellte Urkunde beinhaltet als Inserte die Wortlaute der verlorenen Dokumente vom 7. Mai 1519 (für 100 Gulden) und vom 28. Juni 1520 (für 50 Gulden).

⁴⁵⁷ G[eorgius] Eder, *Catalogus rectorum et illustrium virorum archigymnasii Viennensis [...] ab anno 1237 usque ad annum M.D.LIX (Viennae Austriae [1559])* 39.

⁴⁵⁸ Das Eder–Exemplar trägt die Signatur NUK 6115; im umfangreichen Sammelband sind noch die Signaturen 6116–6121 und 6123–6139; dem ersten Druck fehlt das Titelblatt,

uiri. Diese authentische Notiz verdeutlicht noch eine andere Tatsache. Als sich nämlich Primus Truber am 5. Oktober 1585 beim württembergischen Herzog schriftlich um zwei Stellen für Krainer Studenten im Tübinger *stipendium Tifferrum* bewarb, argumentierte er die Krainer Rechte auf diese zwei Stellen folgendermaßen: Der Krainer Michael Tiffernus wurde als Kind von den Osmanen entführt und im Lager zurückgelassen, wo er von einem Bürger aus Tüffer gefunden wurde. Dieser ermöglichte dem Findling den Schulbesuch und war auch dafür verantwortlich, dass Tiffernus *in das crai-nerische stipendium zu Wien in burcha animi* kam.⁴⁵⁹ Die Wiener „Bursa agni“ wurde in der Abschrift des Briefes zwar falsch bezeichnet, denn Truber als ehemaliger Wiener Student kannte sicherlich ihren richtigen Namen, doch ist es evident, dass die Burse auch im Bewusstsein des Reformators als „Krainer“ Haus galt, nicht zuletzt wegen der relativ großen Anzahl von Krainer Studenten-Stipendiaten, wie es bereits Sitnick erwähnte. Demnach war diese Bezeichnung nicht nur insofern berechtigt, „als [das Stipendium] für die Studenten der ‚österreichischen Nation‘ gestiftet wurde und man die Slovenen zu dieser Nation zählte“,⁴⁶⁰ sondern es galt als die Krainer Stiftung schlechthin.

Im Rundschreiben, das 1564 namens des Wiener Universitätskonsistoriums der damalige Rektor, der Krainer Laurentius Zadesius, versandte, finden sich zwei bemerkenswerte Hinweise, nämlich, dass es Vorstellungen von einer gemeinsamen Identität der Bewohner in den mehrheitlich von Slovenen besiedelten Regionen und von der [sprachlichen] Verwandtschaft mit den Kroaten gab.⁴⁶¹ Dabei handelte es sich um ein Stipendium, das der Zagreber Kanoniker, Gregor Meytzen (Majcen), in Wien stiftete. Nach dem Willen des Fundators sollte es für zwei Verwandte bestimmt sein oder, so es diese nicht gäbe, für zwei arme *Slaven (Sclavi)*. Zum Stiftungsverwalter sollte Lukas Gutenfelder bestellt werden.⁴⁶² Weil aber dieser die Angelegen-

deshalb gibt es im Buch nicht das übliche Ex libris von Sitnick. Viele seiner Bücher sind erhalten; vgl. Simoniti, *Med knjigami*, 40–44.

⁴⁵⁹ Mirko Rupel, *Trubarjeva skrb za študente* [Trubers Fürsorge um die Studenten] (*Dela SAZU, razr. za filol. in lit. vede, razprave* 6, Ljubljana 1965) 24.

⁴⁶⁰ Rupel, *Trubarjeva skrb*, 26.

⁴⁶¹ ŠAL 8/3 a, Abschrift. Das Rundschreiben ist nicht datiert, das Datum ist über das Rektorat von Zadesius (1564/I) feststellbar.

⁴⁶² Abschrift des Meytzen-Stiftsbriefes, UAW, CA 2.1.1522, Fasz. II: *Gregorius Meytzen Canonicus Ecclesiae Zagrauiensis circa annum 1551 adolescentes duos ex sua familia vel ipsis deficientibus ex Sclauonia oriundos reliquerit talique verborum tenore ordinauerit [...]* Die Jahreszahl in der Abschrift ist falsch, denn Lukas, dem Meytzen die Regelung der Angelegenheit anvertraut hat, wurde als Rektor bezeichnet, was er jedoch 1547/I und 1557/I war. Aus dem Insert ist ersichtlich, dass Meytzen Folgendes bestimmte: *obsemper donec durabit familia mea, quando aliqui Viennae voluerint studere, habeant priuilegium seu salarium in eadem Universitate Viennen. Vel si quando non fuerint aliqui Viennae de*

heit zu seinen Lebzeiten nicht geregelt hatte (*ad debitum finem effectumque nec deducta nec absoluta fuit*), bestimmten die Universitätsgremien nach Intervention des Zagreber Kapitels und des Onkels des Fundators, Peter Sigmonditsch, folgendes: Mit dem Kapital der Meytzen-Stiftung von 1000 Gulden sollten je zwei Stipendien für Mitglieder der Familie des Stifters ermöglicht werden oder, wenn diese ausstirbt, für zwei Scholaren aus den Reihen der armen *Sklavonier* (*ex Sclauonia oriundi pauperes*). Einen Kandidaten sollte Sigmonditsch oder einer der Verwandten des Stifters bestimmen, den anderen aber die Magistri oder Doktoren, die *sklavonischer* Herkunft, sollte es solche nicht geben, *krainischer*, und sollte es auch diese nicht geben, *Kärntner oder untersteirischer Nation* seien: *tum a superintendentibus magistris vel doctoribus natione Sclauoniae vel ea deficiente Carniolae vel hac quoque deficiente Carinthiae aut Styriae inferioris*. Es ist offensichtlich, dass man sich sowohl an der Universität als auch in den Ländern, aus denen die Stipendiaten kommen sollten, des Nutzens und der Bedeutung dieser Stiftungen bewusst war und zumindest grundsätzlich die Interessen der eigenen „Nationen“ mit geradezu eifersüchtiger Aufsicht über die Verwendung der Mittel absichern wollte, indem man den Ländern das Recht zugestand, die Kandidaten zu präsentieren, zugleich aber als Superintendenten Magistri bestellte, von denen zu erwarten war, dass sie als Landsleute für eine zweckmäßige Verwendung der Stipendien sorgen würden.

Der Vollständigkeit halber soll noch ein weiteres Stipendium erwähnt werden, das der Astronom und Mediziner Andreas Perlach(ius) aus Witschein für Scholaren aus der Steiermark stiftete und dessen Kapital 600 Gulden betrug;⁴⁶³ man weiß jedoch nichts Genaueres darüber, wie lange diese Stiftung bestand und wer die Scholaren waren, die in deren Genuss kamen.

Wie viele Studierende aus den von Slovenen besiedelten Gebieten setzten ihre Studien fort und beendeten sie? Die Abgänge waren gewiss groß. Die tatsächliche Zahl der Scholaren ist nicht ermittelbar, weil einige die Universität nur kurze Zeit besuchten und überhaupt nicht immatrikulierten, teilweise auch deshalb nicht, um die Taxe zu umgehen. Vor allem aber ist zu berücksichtigen, dass sich im System der mittelalterlichen und teilweise auch humanistischen Universität die Frage nach dem akademischen Grad anders stellte als heute. Der erreichte Grad war die Vorbedingung für die weitere akademische Karriere, da nur an einer Universität das Magisterdiplom verlangt wurde, das einem das Recht verlieh, auf allen abendlän-

generatione mea, Ex tunc alii duo pauperes Sclavi, de quibus expectaretur bona spes, in eadem Universitate haberent privilegium seu salarium demptis de civitate Montisgraecen. et Capitulo Zagrauien. habentibus beneficium prout haec Dominus Ill. Lucas praefatus disponet, cuius fidei totum hoc negotium transigendum committo.

⁴⁶³ Aschbach, Geschichte der Wiener Universität 2, 339.

dischen Universitäten zu unterrichten („licentia legendi“, „facultas ubique docendi“). Das galt besonders für die Artistische Fakultät, deren Studium zweistufig war: In Wien dauerte das Bakkalaureatsstudium in der Regel zwei Jahre. Für die Erwerbung des Lizenziats waren neben weiteren Vorlesungen, Übungen, Disputationen nach den vorgeschriebenen Lehrbüchern und Abschlussprüfungen auch folgende Bedingungen erforderlich: Der mindestens 21-jährige, legitim geborene, moralisch und religiös Unbescholtene musste eine mindestens einjährige, erfolgreiche pädagogische Arbeit mit Studenten der niederen Stufe unter einem Professor als Mentor vorweisen können. Aber auch als Lizenziat musste er sich verpflichten, noch zwei Jahre nach der erlangten Lizenz an der Universität vorzutragen, und zwar unter der Mentorschaft eines „ordentlichen Professors“, das heißt, eines Magisters mit Regenz (*magister regens*). Die Bestimmungen von der verpflichtenden Mitarbeit nach der Promotion an der Fakultät wurden jedoch nur in der ersten Phase streng gehandhabt und stellten mit der Zeit mehr ein Recht als eine Pflicht dar. Somit erlangte ein Lizenziat – ein Formalakt war eigentlich nicht notwendig – ein voll berechtigtes Magisterium, denn die Verleihung der Lizenz bedeutet auch die Erlangung des artistischen Magisteriums oder Doktorates, wie diese Stufe später genannt wurde⁴⁶⁴ oder wie es schon damals in Italien der Fall war.

Es war allgemein üblich, dass die Mehrheit der Scholaren nicht den gesamten Kurs der Artistischen Fakultät absolvierte, im Gegenteil, sie erlangte überhaupt keinen Grad oder verließ die Fakultät nur mit dem erworbenen Bakkalaureat. Es wird angenommen,⁴⁶⁵ dass an den deutschen Universitäten in dieser Zeit durchschnittlich lediglich ein Viertel bis ein Fünftel der eingeschriebenen Studenten die Prüfung zum Bakkalaureus abgelegt, von diesem Viertel wiederum nur ein Viertel (d.h. höchstens ein Sechzehntel der Immatrikulierten) das Magisterium erlangt hat.

Die Durchsicht der Akten der Artistenfakultät in Wien mit besonderer Berücksichtigung der Studenten aus den mehrheitlich von Slovenen besiedelten Ländern bestätigt diese Feststellungen. Zu diesem Zweck sind im Anhang II die diesbezüglichen Daten gesammelt, aus denen ersichtlich ist, dass zwischen 1447 und 1550 191 Bakkalaurei und 42 Magistri an dieser Fakultät ihre akademischen Grade erworben haben. Diese Daten sind auch deswegen wichtig, weil sie eine Art Evidenzhaltung über die Gelehrten bieten, die teils bekannt, großteils jedoch in der slovenischen Kulturgeschichte namentlich nicht erwähnt sind. Mit dieser Dokumentation ist es überdies auch möglich, die Biographien herausragender Persönlichkeiten mit nicht ganz unbedeutenden Details zu ergänzen (Bohorič z. B. erlangte

⁴⁶⁴ Aschbach, *Geschichte der Wiener Universität* 1, 71–73.

⁴⁶⁵ Paulsen, *Geschichte* 1, 31.

im Jahr 1547 in Wien das artistische Bakkalaureat, bevor er zur Fortsetzung der Studien zu Melanchthon nach Wittenberg ging⁴⁶⁶).

Bei dieser Gelegenheit soll einer Person gedacht werden, die sich in Wien nur für kurze Zeit aufhielt. *Matthäus Cerdonis* aus Windischgraz, wahrscheinlich der Sohn eines Gerbers oder Schusters,⁴⁶⁷ immatrikulierte bereits 1460 und wurde vier Jahre später Bakkalaureus. Nach der im Wintersemester 1471 erlangten Lizenz blieb er nur kurze Zeit an der Universität. Greifbar wird er erst im Herbst 1472, als er um den Schlüssel zur Universitätsbibliothek, der lehrenden Magistri rechtlich zustand, ansuchte (AFA 3, 232r). Seine Vorlesung trug er nach dem Rhetoriklehrbuch *Summa Jovis* vor.⁴⁶⁸ Danach verliert sich die Spur von Cerdonis bis 1482, als er als Drucker in Padua aufscheint. Hier kann man seine typographischen Erzeugnisse vom ältesten datierten (15. März 1482) bis zum letzten vom 18. Dezember 1487 verfolgen. Damit sind auch die Zweifel beseitigt, ob er in seinen Kolophonen rechtens den Titel „Magister artium“ verwendet hat. Seine Paduaner Tätigkeit lässt sogar den Schluss von „einem eigenen wissenschaftlichen Interesse“ zu.⁴⁶⁹ Einerseits zeigen seine Drucke – nicht eben umfangreiche Arbeiten – ein sichtbares Interesse für die Medizin, und zwar nicht so sehr für die gelehrte Theorie, sondern mehr für populärwissenschaftliche Werke, einige sogar in Versen (vgl. GW 112, 268, 269), andererseits aber nicht weniger für ausgesprochen humanistische Schriften, z. B. Pseudo-Ciceros *Synonyma* 1482, Barzizzas *Exempla exordiorum* 1483, Leonardo Bruni Aretinos *De studiis et litteris* 1483, Filelfos *Invectiva in Georgium Merulam*, Aeneas Silvius Piccolominis *Epistula iuveni non esse negandum amorem*, *Epistola de amoris remedio*, Raffael Regius' *In eloquentiam panegyricus* 1483 u.a.m. Es gibt auch einige Gelegenheitsdrucke, einer dürfte sogar auf Verbindungen zu österreichischen Ländern hindeuten (Fr. Niger, *In Sigismun-*

⁴⁶⁶ SBL 1, 49. Adam Bohorič war der Verfasser der ersten slovenischen Grammatik, *Arcticae horulae succisivae de Latinocarniolana literatura* [Wittenberg 1584].

⁴⁶⁷ Cerdonis ist der latinisierte Vatername, deshalb wird er in deutsch geschriebenen Werken mit Gerber oder Schumacher, Schuster, Schumann gleichgesetzt. *Cerdo* kann im Spätmittelalter das eine oder das andere bedeuten, wie alte Wörterbücher bezeugen, die das Wort dem Martial-Epigramm III,16 entnehmen.

⁴⁶⁸ Über dieses Lehrbuch, das eine Art *Ars dictandi* beinhaltete, nach der die Rhetorik unterrichtet wurde; vgl. dazu Bauch, *Reception*, 100.

⁴⁶⁹ So Ferdinand Geldner, *Die deutschen Inkunabeldrucker. Ein Handbuch der deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts nach Druckorten*, Bd. 2: *Die fremden Sprachgebiete* (Stuttgart 1970) 150f.; vgl. auch Konrad Haebler, *Die deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts im Auslande* (München 1924) 162. Die Werke sind aufgezählt bei Konrad Burger, *Supplement zu Hain und Panzer, Nummerkonkordanz* (Leipzig 1908) s. v., und BMC VII, 920–925. Vgl. noch SBL 1, 76; sowie Branko Berčič, *Tiskarstvo na Slovenskem. Zgodovinski oris. Po literaturi in gradivu Ivana Matičiča sestavil B. B.* [Das Druckereiwesen in Slovenien. Geschichtlicher Abriss. Nach der Literatur und den Unterlagen von Ivan Matičič verfasst von B. B.] (Ljubljana 1968) 25–27.

di archiducis Austriae et Catharine de Saxonia epithalamio carminum libellus, [1484], Hain 11855), einige sind der Mathematik und Astronomie gewidmet. Bis heute sind etwas über 60 Drucke nachgewiesen, die zeigen, dass Cerdonis nur einen Typus von Lettern hatte und nie zu einer wirklich leistungsfähigen Druckerei kam. Anscheinend musste er, als letzter Drucker aus der Inkunabelzeit in Padua, letztlich der übermächtigen Konkurrenz der Venezianer weichen. Vermutungen, er wäre dem Meister Erhard Ratdolt nachgereist, der ein Jahr vor ihm Venedig verlassen hatte und nach Augsburg gegangen war, um dort die berühmte Offizin aufzumachen, können nicht bewiesen werden. Ebenso unbeweisbar ist eine andere, wenn auch noch so verlockende Mutmaßung, dass er bei den Anfängen des kroatischen Druckereiwesens in Venedig mitgearbeitet hätte.⁴⁷⁰

Auf den ersten Blick unscheinbare Quellen, auf die man zufällig stoßen kann, machen manchmal auf Menschen mit einem interessanten Bildungsweg aufmerksam. So einen Fall enthalten zum Beispiel die Akten der Wiener Medizinischen Fakultät, an der im Wintersemester 1495 ein *Iacobus Pincerna ex Nova Civitate Carniolae* immatrikuliert hatte. Eine spätere Hand fügte hinzu: *Iste Iacobus Pincerna alias Sketa dictus, postposito studio huius medice facultatis utrique iuri se addixit, cui diligenter operam dato [sic!] relicto hoc florentissimo Viennensi gymnasio sese in Urbem contulit, ubi et sacris initiatus est et cardinali [es folgt ein leerer Raum für den Namen] familiaris et charus factus, nomen bonum, utpote vir multarum disciplinarum peritus, consecutus est.*⁴⁷¹ Diese Bezeichnung lässt freilich die typische Karriere eines humanistischen Intellektuellen erahnen. Die Identifizierung dieser Person und des nicht genannten Kardinals ermöglichen die bereits veröffentlichten Daten aus den Archiven von Aquileia.⁴⁷² Daraus folgt, dass dieser Jakob, Sohn des verstorbenen Johann Schettar aus Treffen (Trebnje) in Unterkrain, am 12. Dezember 1498 in Cividale die Tonsur und die niederen Weihen erhalten, dass am 12. Juli 1501 der Patriarch von Aquileia, Domenico Grimani, seinem Schreiber Jakobus Sketa ein Benefizium im Bistum Aquileia zugesichert, dass sich Sketa 1504 nach dem Tod des Archidiakons

⁴⁷⁰ Julius Frank Schütz, Abriss der ältesten steirischen Druckergeschichte, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 56 (1939) 536–546, hier 536f., kündigte Beweise für diese Hypothese an, von denen man später nichts hörte. Vgl. Gspan, Badalić, Inkunabule, 60f.

⁴⁷¹ Karl Schrauf (Hg.), Acta facultatis medicae Vindobonensis, Bd. 3: 1490–1558 (im Folgenden AFM) (Wien 1904) 220. In die Hauptmatrikel der Universität immatrikulierte er 1494/I A 43 (MUW 2, 235) als *Jacobus Pincerne ex Nova civitate*; er war also Sohn eines Gastwirtes namens Ščetar (Bürstenbinder) oder so ähnlich.

⁴⁷² Koblar, Drobčinice 2, 48; ders., Drobčinice iz furlanskih arhivov [Kleinigkeiten aus friulanischen Archiven], in: Izvestja muzejskega društva za Kranjsko 3 (1893) 23, 250f.; Giovanni Battista Corgnani, Posvečevanje in potrditev kapel v Sloveniji leta 1523 [Einweihung und Bestätigung der Kapellen in Krain im Jahr 1523], in: Glasnik muzejskega društva za Slovenijo 17 (1936) 143–147, hier 147.

Leonhard Seidel um das Benefizium Johannes des Täufers in Stein beworben und seine Rechte gegen den Gegenkandidaten Erasmus Steirer durchgesetzt hatte, der vom Steiner Pfarrer vorgeschlagen worden war, und dass er 1523 als Notar, Kaplan und Kanzler der Kardinals Grimani bezeichnet wurde. Wie bereits erwähnt, hatte sich Sketa als Kandidat von Aquileia um die Pfarre des hl. Pankratius bei Windischgraz beworben. Die Gegenseite bezeichnete ihn als jemanden, der als Mann des Patriarchen in Rom *mit seinen chortisanischen uebungen* gegen den vom Landesherrn aufgestellten Kandidaten für diese Pfarre intrigiert hätte.

Sketa war einer von wenigen, die im Dienst italienischer Renaissanceprälaten standen – was Kardinal Grimani (Kardinal 1493, Patriarch 1497–1517, gestorben 1523) als Förderer von Kunst und Wissenschaft unbestritten war. Als der Patriarch 1501 Sketa ein Benefizium versprach, betonte er unter anderen Tugenden besonders seine *literarum doctrina scribendi et canendi ratio*.⁴⁷³ Grimani genoss den Ruf eines ausgesprochen Bibliophilen; er besaß eine berühmte, später leider fast zur Gänze vernichtete Bibliothek.⁴⁷⁴ In diesem Zusammenhang erhält die Angabe aus dem schon erwähnten Sketa-Brief vom 5. Dezember 1504 eine besondere Geltung: *Nactus sum unum antiquissimum libellum in carta pergameni virginea quem mittere volo reverendissimo domino cardinali per praesenten nuncium*.⁴⁷⁵ Auch das waren Wege, auf welchen Zimelien Krain verließen. Sketa behauptete außerdem, dass in der Angelegenheit des Benefiziums, um das er sich bewarb, sowohl der Landeshauptmann von Krain wie auch der Vizedom auf seiner Seite stünden, weil er damals deren Kindern Unterricht erteilt hatte.⁴⁷⁶ Hiermit kommen wir also über einen Umweg zum Ausgangspunkt dieses Kapitels zurück.

Ein Teil der Krainer, der in Wien studierte, aber keinen akademischen Grad erwarb, kehrte wahrscheinlich in die Heimat zurück, einige verloren sich in der Fremde, viele Magistri jedoch widmeten sich für kürzere oder längere Zeit dem Dozieren an der Artistenfakultät. In der ersten Zeit nach der Universitätsgründung spürt man hin und wieder einen Magister aus

⁴⁷³ Urkunde vom 2. Juli 1501 in der Abschrift eines Notariatsinstrumentes vom 13. Feber 1505, Archivio arcivescovile Udine, Chiese a parte imperii, arcidiaconato Kamnik o Stein; vgl. Koblar, Drobthinice 3, 251; Zitat nach einer Fotokopie, die dem Verfasser P. S. neben einem weiteren Hinweis Dr. Janez Höfler zur Verfügung gestellt hat.

⁴⁷⁴ Vgl. Theobald Freudenberger, Die Bibliothek des Kardinals Domenico Grimani, in: Historisches Jahrbuch 56 (1936) 15–45.

⁴⁷⁵ Sketa an Bertrando Rundulo, den Generalvikar des Patriarchen von Aquileia (vgl. Koblar, Drobthinice 2, 48, ohne Direktzitat). *Carta pergameni virginea* war der Terminus für ein feines Pergament, das durch die Bearbeitung der Haut eines noch ungeborenen Lammes oder Zickleins gewonnen wurde.

⁴⁷⁶ Ebd.; das führt auch Koblar, Drobthinice 2, 48, an.

Krain auf:⁴⁷⁷ so wird 1388 als Magister mit Regenz Leonhardus de Carniola angeführt, 1426 Laurentius de Oberburg, der noch 1431 *secundam partem Alexandri [de Villa Dei]* las; im selben Jahr unterrichtete Andreas de Laibaco *Algorismum de integris*,⁴⁷⁸ 1446 trat Michael de Krainburg auf und 1448 Gregorius de Krainburg – in den Jahren 1365 bis 1450 also insgesamt fünf Namen. Hinzuzuzählen ist noch der bereits erwähnte Nicolaus de Gretz.

Zwischen 1450 und 1550 unterrichteten von den nachgewiesenen 42 Lizenziaten aus dem Bereich des heutigen Slovenien 26 Magistri zumindest einige Jahre an der Universität. Einige von ihnen erlangten auch die Regenz, waren also „ordentliche Professoren“. Erst dadurch waren sie gleichberechtigt in den Körper *magistorum regentium in artibus* eingebunden. Genauere Angaben über diese Magistri und ihr Wirken finden sich aus Gründen der Übersichtlichkeit im Anhang II. Alle Magistri an der Artistischen Fakultät teilten sich jährlich am Tag des hl. Ägydius, am 1. September, die Vorlesungen für das nächste Studienjahr auf. Neben den vorgeschriebenen Lehrbüchern, die *ordinarie* vorgetragen wurden, blieb immer eine bestimmte Anzahl an Gegenständen frei, die *extraordinarie* vermittelt wurden. Dies ermöglichte den Lehrenden, eigene Interessen zu verfolgen, das heißt, der Inhalt der frei gewählten Vorlesung erlaubt Rückschlüsse auf deren eventuelle humanistische Ausrichtung. Weil über den Standpunkt dieser Magistri zur neuen geistigen Bewegung keine direkten Zeugnisse verfügbar sind, ist dieser Gesichtspunkt umso sorgfältiger zu berücksichtigen.

Zur Veranschaulichung dieser Betrachtungsweise genügt es beispielsweise, jene Fächer aufzuzählen, die Magister Christoph Petschacher aus Moräutsch in den zehn Jahren seiner Lehrtätigkeit (1458–1468) an der Artistischen Fakultät dozierte: Mittelalterliche Rhetorik, Logik und Philosophie nach den scholastischen Lehrbüchern. Ähnlich auch Magister Michael aus Sittich in den Jahren 1465–1471. Zwischen 1470 und 1498 kann man fast ohne Lücken den Vorlesungen folgen, die Magister Primus Bernerker aus Oberburg auswählte: Lateinische Grammatik nach dem traditionellen Lehrbuch Alexanders de Villa Dei sowie aristotelische Philosophie nach mittelalterlichen Kommentaren. Die Logik lehrte er nach den Schriften, die

⁴⁷⁷ Aus dem Verzeichnis bei Aschbach, Geschichte der Wiener Universität I, 596–598; es werden die Magistri mit dem Jahr angeführt, in dem sie die Regenz antraten. Diese Angaben sind jedoch mit Vorsicht zu genießen, weil zum Beispiel Thomas de Cilia mit dem Beginn der Regenz 1451 angeführt ist, obwohl er in diesem Jahr erst die Lizenz erlangte.

⁴⁷⁸ Rudolf Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, Bd. I, Theil I: Geschichtliche Darstellung (Wien 1854, Nachdruck Frankfurt 1969) 11. *Algorismus de integris* war ein Arithmetiklehrbuch; der Autor Johannes de Sacrobosco (Holywood, Halifax) lebte im 13. Jahrhundert.

das Spätmittelalter für aristotelisch hielt, nämlich *Parva logicalia*, *Vetus ars*. Es handelte sich also um jene Teile des aristotelischen *Organon*, die sich vor allem mit der Erkenntnislehre befassten, und zwar nach den lateinischen Versionen, die größtenteils unkorrekt exzerpiert und (bestenfalls) nach den propädeutischen Schriften des Boethius und Porphyrius kommentiert waren sowie auf der Autorität der mittelalterlichen *Summulae* des Petrus Hispanus u. a. beruhten.⁴⁷⁹ Ein ähnlicher Befund gilt wohl auch für Magister Johann Juras aus Stein, dessen Vorlesungen zwischen 1508 und 1528 nahezu für jedes Jahr nachweisbar sind. Einerseits lassen die Titel seiner Vorlesungen vermuten, dass er möglicherweise Aristoteles-Schriften in lateinischen Übersetzungen heranzog, was einen recht schönen Fortschritt bedeutet hätte, andererseits aber bezeugen Lehrbücher wie Petrus Hispanus (den er 1505 vortrug) oder *Parva naturalia* (1528) und sein ganzes zwischenzeitliches Beharren ausschließlich auf der aristotelischen Philosophie von der festen Verankerung in der scholastischen Tradition gerade in einer Zeit, als der Humanismus an der Universität den Höhepunkt seiner Blüte erlebte.

Der Humanismus als neue geistige Bewegung erwuchs nicht auf akademischem Boden, sondern konnte sich an der Wiener Universität als autonome Klerikerkorporation mittelalterlichen Zuschnitts nur schrittweise und sozusagen mit dem Import humanistischer Ideen von Außen durchsetzen. Der Durchbruch manifestierte sich in Form einer zunehmend schärferen Kritik an der alten inhaltlichen Systematik und am pädagogischen Prozess. Die Humanisten traten entschieden gegen die schlechte Latinität der Lehrbücher sowie der Disputationen auf und nahmen einen kritisch-ablehnenden Standpunkt zum übertriebenen Spekulativismus und zur Logik ein, welche die scholastische Methode beherrschte, die für die Scholastiker als Subtilität, den Humanisten aber lediglich als schwerfällige Phrasendrescherei galten, die sich in einer unnützen Haarspalterei verlor und sich auf Überarbeitungen sowie Kommentare stützte. Stattdessen verlangten sie das Schöpfen allen Wissens über den Menschen und die Welt aus den echten und originalen Quellen, aus den normativen Originalen der klassischen lateinischen Antike. Ein Teil der Magistri ging dazu über, den Scholaren über Prosaschriftsteller und Dichter des antiken Roms vorzutragen und die Texte mit ihnen zu interpretieren. Damit begründeten sie angesichts des traditionellen Lehrinhaltes der Artistenfakultät etwas für Wien völlig Neues, dessen Samen dort Aeneas Silvius gesät hatte: die *studia humanitatis*. Dieser selbst formulierte das neue Bildungsideal. Die *Studia humanitatis* bezeichnet er in einem Brief als poetische und rhetorische Künste, die in Italien

⁴⁷⁹ Über die einzelnen Lehrbücher vgl. Aschbach, *Geschichte der Universität* 1, 86–88; sowie insbesondere Lhotsky, *Die Wiener Artistenfakultät*, 59–61.

stark verbreitet, anderswo aber völlig unbekannt seien.⁴⁸⁰ Genauer bestimmte er den Inhalt im pädagogischen Traktat über die Erziehung Sigismunds von Tirol:⁴⁸¹ alles Lebensnotwendige lernt der Mensch aus der Literatur: *omnis bene vivendi norma literarum studio continetur*; notwendig aber sei freilich die vorgegebene Fähigkeit und Annehmbarkeit des Menschen, das natürliche *ingenium*. Der Mensch ist nicht gelehrt, weil er das Doktorat oder das Magisterium in Paris erwerben könne, *peritus*, kundig ist nur, wer die Lehrer der gesamten Kunst, die antiken Autoren, studiert hat, der viel gelesen und gesehen sowie nicht nur mit der sakralen, sondern auch mit der weltlichen Literatur Bekanntschaft geschlossen hat. Ebenso wichtig sei auch der Umgang mit Gelehrten. Die Erfordernisse, die das Leben an den Menschen stelle, könne man aus den Klassikern erwerben, das Studium der Antike zeichne den empfänglichen Geist aus, der bei solchen Voraussetzungen durch jede Konfrontation mit dem Leben reife. Das Ideal sei die profane Bildung statt der traditionellen Gelehrsamkeit, deren Zweck es sei, der Theologie zu dienen.⁴⁸²

Die praktische Anwendung dieser Grundsätze begann sich an der Wiener Universität sporadisch nach der Mitte des 15. Jahrhunderts durchzusetzen. Der Mathematiker und Astronom Peurbach hielt während seines Wirkens an der Universität (1454–1460) fast ausschließlich humanistische Vorlesungen nach antiken Autoren (Vergil, Juvenal, Horaz). Nach einer mehrjährigen Unterbrechung wurden solche Kollegien erneuert, als nach 1469 einige Magistri Cicero, Terenz, Horaz, Lukan zu lesen und zu interpretieren begannen. Doch diese Entwicklung kam nach dem Jahr 1482 fast vollkommen zum Stillstand – Bauch spricht sogar von einem Rückschritt.⁴⁸³ Erst zehn Jahre später, im Jahr 1493, löste der kaiserliche Superintendent Bernhard Perger als Vertreter des Landesherrn in universitären Angelegenheiten neue Versuche einer Reform im humanistischen Sinn aus, konnte sie jedoch bis zu seinem Lebensende (wahrscheinlich 1501) nicht zur Gänze realisieren.

Beschränkt man sich auf diese „protohumanistische“ Phase bis etwa Mitte der 90-er Jahre mit besonderer Berücksichtigung der Wiener Magistri aus Krain und der Untersteiermark, so ist festzustellen, dass es bei einigen von ihnen noch nicht möglich ist, von irgendwelchen humanistischen Tendenzen zu reden. Das zeigt bereits die Übersicht der Gegenstände deutlich, die sie für ihre Lehrveranstaltungen auswählten. Immerhin aber ist es inte-

⁴⁸⁰ Rudolf Wolkan (Hg.), Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini (FRA 2: Diplomataria et acta 67, Wien 1909) 218f.

⁴⁸¹ Wolkan, Der Briefwechsel 67, 222–236

⁴⁸² Vgl. Grossmann, Die Frühzeit, 191.

⁴⁸³ Bauch, Die Reception, 19 („nicht nur Stillstand, sondern ein *Rückschritt auf diesem Wege*“, hervorgehoben Bauch).

ressant, dass zumindest drei Magistri aufgrund ihrer Vorlesungen als Humanisten bezeichnet werden können: besonders Bernhard Perger, aber auch die Magistri Briccius Preprost und Nikolaus aus Rudolfswerth.

Berhard Perger aus Stenz (Ščavnica), von dem noch die Rede sein wird, lehrte an der Wiener Artistenfakultät von 1464 bis 1481. In den ersten Jahren trug er vor allem Mathematik nach Euklid vor, nach 1475 jedoch lateinische Grammatik nach dem mittelalterlichen Alexander Gallus (de Villa Dei), wobei er die Nichteignung dieses Lehrbuches erkannte und Anregungen für seine *Grammatica nova* daraus bezog. Ferner las und interpretierte er den 6. Gesang der Äneis von Vergil, das 1. Buch der *Institutio arithmetica* von Boethius, das *Bellum Iugurthinum* von Sallust, die *Bucolica* von Vergil und die *Oden* von Horaz.

Nikolaus aus Rudolfswerth (Nicolaus Bernitz de Rudolfswerd, in den Akten größtenteils ohne Zunamen) lehrte zunächst nach den traditionellen Lehrbüchern, trug aber just in der Zeit des Stillstandes der humanistischen Kollegien an der Artistenfakultät Terenz (1490) und Vergil (1493) vor. Bezeichnend ist diesbezüglich die Eintragung in den Akten der Artistischen Fakultät (AFA 3, 363v): Während die üblichen Lehrbücher bei der Verteilung der Vorlesungen möglichst kurz erwähnt wurden (z. B. der und jener Magister *priorum*, d. h. XY wird nach der ersten Analytik von Aristoteles vorlesen), hielt der Dekan bei der Vorlesung von Nikolaus ausführlich fest, dass dieser die 7. *Ekloge von Vergil, das heißt die Bukolika* ausgewählt habe.⁴⁸⁴ Ebenso übernahm Nikolaus 1494 eine Vorlesung nach dem ausgesprochen modernen stilistisch–rhetorischen Lehrbuch des Sieneser Humanisten Agostino Dato (Augustinus Datus od. Dathus), *Elegantiae minores*, das in Wien als Lehrbuch für die Erlangung des Bakkalaureats erst 1509 vorgeschrieben wurde.⁴⁸⁵ Charakteristisch ist, dass Magister Nikolaus nicht nur auf der Fakultät dozierte, sondern zugleich auch Scholasticus auf der Bürgerschule zu St. Stephan war, deren Rektorenamt vor ihm Bernhard Perger inne gehabt hatte. Der Unterricht an dieser Anstalt war praktisch ident mit jenem an der Artistenfakultät, zumal diese Schule eigentlich nur ein besonderes „Collegium civium“ mit einem Rektor und drei Magistri von der Fakultät war. Neuerungen konnte man an ihr wesentlich leichter durchsetzen als an der Fakultät selbst, wo ein Block von scholastischen Magistri den Ton angab. Deshalb verwundert es nicht, dass ausgerechnet unter den Lehrern dieser Bürgerschule – einer Fakultätsfiliale – Namen von Männern auf-

⁴⁸⁴ Vgl. Anhang II, Nr. 17 (für das Jahr 1493).

⁴⁸⁵ Bauch, *Die Reception*, 103. Dieses Lehrbuch wurde auf Grund mehr oder weniger privater Initiative schon vorher verwendet. 1509 ließ die Fakultät die *Elegantiae secundum morem studii Viennensis pro gradu baccalaureatus consuetae legi* drucken.

scheinen, die für den Wiener Humanismus verdienstvoll waren.⁴⁸⁶ Wie noch zu sehen sein wird, setzte sich Perger in der Zeit seiner Superintendenzen (1492–1501) dafür ein, italienische Humanisten an die Universität zu holen. Er favorisierte sie gegenüber Celtis, der ihm deshalb ein bissiges Epigramm widmete. In diesem Zusammenhang ist es viel sagend, dass Nikolaus bereits im Jahr 1489, also vor jeglichem nachgewiesenen Bestreben, italienische Humanisten anzustellen, den Italiener Francesco Bonfini zu Gast hatte und in einer Fakultätssitzung zu dessen Gunsten intervenierte, *ut legeret in arte humanitatis*.⁴⁸⁷ Hieronymus Balbi, der erste humanistische Professor des Römischen Rechts an der Wiener Universität (ab 1493), gedachte Magister Nikolaus' in seiner Sammlung von Epigrammen: Er wandte sich an ihn als einen Mann, der einst weder Tisch noch Bett hatte, nun aber stünden ihm reiche Schätze zur Verfügung, ein Geschenk der Nemesis.⁴⁸⁸

Das Gesagte legt nahe, dass Magister Nikolaus zu jenen Anhängern und Schülern zählte, deren Leitfigur wahrscheinlich Briccius Preprost aus Cilli, Pergers Mitkämpfer für den Humanismus, war.⁴⁸⁹ Die Freundschaft zwi-

⁴⁸⁶ Anton Mayer, Die Bürgerschule zu St. Stephan in Wien (Wien 1880) 10; Albert Hübl, Die Schulen, in: Geschichte der Stadt Wien 5 (Wien 1914) 331–459; Grossmann, Die Frühzeit, 227, führt unter den Magistri an dieser Schule neben Perger und Nikolaus aus Rudolfswerth noch weitere Namen wie Peuerbach, Cuspinian und im 16. Jahrhundert Georg Ratzenberger an; letzterer gab 1518 für den Gebrauch an seiner Schule Pergers Grammatik heraus (Hübl, Die Schulen, 345). Im 16. Jahrhundert wirkten an ihr für kurze Zeit auch Andreas Perlach und Jakob Strauss (1559). Nikolaus war zwischen 1492 und 1495 Rektor dieser Schule.

⁴⁸⁷ AFA 3, 335r, am 1. September anlässlich der alljährlichen Verteilung der Vorlesungen: *Retulit etiam decanus, quod quidam Ytalus Franciscus nomine, qui pro tunc constituebatur apud scolasticum S. Stephani, M. Nicolaum, petiturus esset, quatenus admitteretur, ut legeret in arte humanitatis. Qui et tunc comparuit et simul petitioni amicitia exhibita est facultatis*. Dieser Italiener ist der 1489/I A 116 (MUW 2) immatrikulierte Franciscus Wemfinis de Ascalon, also ein Verwandter des bekannten Humanisten und Historiographen Antonio Bonfini aus Ascoli. Diese übersehene Stelle – erwähnt wird sie nur von Artur Goldmann, Die Universität 1529–1740, in: Geschichte der Stadt Wien 6 (Wien 1918) 1–205, hier 168 – bezeugt, dass Perger versuchte, Italiener an die Fakultät zu bringen, noch bevor er Superintendent wurde; so drängte er ihr 1493 den Humanisten Paulus Amaltheus geradezu auf. Vom Abwehrkampf der Fakultät gegen solche „Kuckuckseier“ berichtet umfassend Bauch, Die Reception, 34–37.

⁴⁸⁸ Das entnahm der Verfasser P. S. Grossmann, Die Frühzeit, 305, weil ihm die Ausgabe der Epigramme Balbis, Wiener Druck aus dem Jahr 1494, nicht zur Verfügung stand; vgl. Denis, Wiens Buchdruckergeschicht, 2f.

⁴⁸⁹ Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität 1/1, 180f.; Bauch, Die Reception, 14; Grossmann, Die Frühzeit, 262; Lhotsky, Die Wiener Artistenfakultät, 172.

schen Nikolaus und Briccius ist nicht zuletzt dadurch nachgewiesen, dass Briccius der Testamentsvollstrecker von Nikolaus war.⁴⁹⁰

Die Lehrtätigkeit von Briccius an der Artistenfakultät ist für die Zeit von 1468 bis 1485 nachgewiesen. Seine Vorlesungen begann er mit Aristoteles, sechs Jahre später jedoch, 1474, führen die Akten *quartum librum nove rhetorice Ciceronis* an, womit der Cicero zugeschriebene *Auctor ad Herennium* gemeint ist; diese Rhetorik ist *nova* im Gegensatz zu Ciceros Schrift *De inventione*, die üblicherweise als *rhetorica vetus* bezeichnet wurde. Nach dieser zweiten Rhetorik lehrte Briccius offensichtlich im Jahr 1482.⁴⁹¹

Da auf die Vorlesungen hingewiesen wurde, in denen Perger, Nikolaus aus Rudolfswerth und auch Briccius Preprost mit einigen anderen Magistri antike Autoren heranzogen, ist zu betonen, dass nicht gerade viel darüber bekannt ist, was ein Scholar aus solchen Vorlesungen gewann und worin die Interpretation bestand. Es wird angenommen, dass das Lesen dieser Texte auf die sprachliche und stilistische Erläuterung beschränkt blieb, denn der Zweck dieser Lehrveranstaltungen war lange, einen guten lateinischen Stil zu lehren und die Scholaren für ein korrektes Formulieren sowie Schreiben zu befähigen.⁴⁹² Diese These wird in zwei Handschriften, CVP 3147 und CVP 3250, bestätigt. Beide tragen am Ende das Exlibris von Briccius; im Jahr 1469 ließ er sie *Wyenne per Gregorii de Laybaco manus* (CVP 3147, 54v) abschreiben. Dieser Codex umfasst beide Rhetoriken (1–54 *De inventione*, 56–111 *ad Herennium*) sowie die Kommentare dazu (Marius Victorinus), zwei humanistische Reden und Ciceros Rede *Pro lege Manilia*. Beide Schriften, die Rhetorik *ad Herennium* und Ciceros Rede, sind reichlich mit Rand- und Interlinearglossen versehen, laut Grossmann vermutlich von Briccius' Hand: dieser Briccius-Kommentar beschränkte sich auf die Erklärung des Inhalts, einzelner Wörter und Konstruktionen, ähnlich heutigen Schulkomentaren.⁴⁹³ Die zweite Handschrift (CVP 3250) umfasste 17 grammatisch-stilistische Werke, von Donatus' *Ars maior* bis Datos *Elegantiae minores*, Gasparino Barzizza, Perotti und andere frühhumanistische Autoren.⁴⁹⁴

Das Interesse von Briccius für damals absolut moderne Werke bezeugt auch eine wertvolle Handschrift, die heute in der Biblioteca Marciana in

⁴⁹⁰ AFA 3, 387v (13. Oktober 1496): *ex parte testamenti magistri Nicolai scolastici apud sanctum Stephanum placuit facultati, quod decanus habeat diligentiam cum doctore Briccio, qui est testamentarius, ut daret testata facultati.*

⁴⁹¹ Von den Briccius-Vorlesungen befasste sich keine mit Musik, obwohl er Kanonikus zu St. Stephan und Kantor war; das bestätigt auch die Erkenntnis von Cvetko, Zgodovina 1, 60f., dass Briccius in Wahrheit nur für die Sänger sorgte und die Organisation der Musik kontrollierte, selbst aber offensichtlich kein Musiker war.

⁴⁹² Lhotsky, Die Wiener Artistenfakultät, 169.

⁴⁹³ Lhotsky, Die Wiener Artistenfakultät, 171f.

⁴⁹⁴ Grossmann, Die Frühzeit, 261; Zusammenfassung vgl. in SBL 2, 498.

Venedig aufbewahrt wird; sie beinhaltet die Schrift des Goten (oder Alanen) Jordanes aus dem 6. Jahrhundert über die Geschichte der Goten (*De origine actibusque Getarum*). Aeneas Silvius entdeckte sie während seines Aufenthaltes in Österreich im Stift Göttweig, verfasste selbst eine verkürzte Version (*Iornandis historiae compendium*) und dedizierte sie im Widmungsbrief dem Kardinal Johannes Carvajal. Außer diesen beiden Schriften enthielt der Briccius–Kodex noch zwei historiographische Werke, Leonardo Bruni Aretinos (1369–1444) *De bello italico adversus Gothos* und des Römers Lucius Annaeus Florus (Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr.) *Epitome de gestis Romanorum*.⁴⁹⁵ Die Briccius–Handschrift, die noch 1730 das einzige bekannte handschriftliche Exemplar des Widmungsgedichtes von Aeneas Silvius und dessen Auszuges aus Jordanes war, diente Raymond Duelli als Vorlage für seine Druckausgabe.⁴⁹⁶ Bei dieser Gelegenheit soll erwähnt werden, dass aus dem Briccius–Nachlass auch ein *Vocabularius Latino–Graecus* erhalten ist, der keine intensiveren Gebrauchsspuren aufweist.⁴⁹⁷ Bezüglich des Briccius–Anteiles bei der Durchsetzung des Humanismus an der Fakultät soll nicht verschwiegen werden, dass die Artisten ausgerechnet 1474, als Briccius Bibliotheksleiter (*librarius*) war, eine größere Anzahl gedruckter Bücher erwarben, unter ihnen vorwiegend humanistische Werke.⁴⁹⁸

⁴⁹⁵ Josephus Valentinelli, *Bibliotheca manuscripta ad S. Marci Venetiarum, digessit et commentarium addidit J. V. Codices mss. latini 6* (Venetiis 1873) cod. 153, 106f. (mit der falschen Lesart der Eigentümereintragung *M. Brittius de Cilia*). Es ist nicht feststellbar, ob diese Handschrift aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein Briccius–Autograph ist.

⁴⁹⁶ Raimundus Duellius, *Biga librorum rariorum, quorum I. Chorographia Austriae W. Lazii, II. Historia Gothica Aen. Sylvii hucusque inedita et inter ejus scripta numquam commemorata* (Francoforti et Lipsiae 1730); vgl. noch Theodor Mommsen (Hg.), *Iordanis Romana et Getica* (*Monumenta Germaniae historica: Auctores antiquissimi* 5/1, Berolini 1882) LXI.

⁴⁹⁷ [Augsburg, G. Zainer, ca 1470] (Copinger 6326), heute in der ÖNB Wien, Sign. 1. E. 8.

⁴⁹⁸ Die Wahl zum Librarius im Wintersemester ist nachgewiesen in den AFA 3, 243v. Es handelte sich um einige Aristoteles–Werke in neuen lateinischen Übersetzungen, *ut vel sic paulum ex faecibus ad nitidos philosophorum fontes rediremus*, wie der damalige humanistische Dekan Paul von Stockeraw schrieb; im selben Jahr kaufte die Fakultät auch *cujusdam Francisci moderni vocati Philelphi epistolare* und noch eine Serie klassischer sowie humanistischer Werke an; vgl. Kink, *Geschichte der kaiserlichen Universität 1/1*, 181. Da es den Forschern über die Geschichte der Wiener Universität als notwendig erschien, die Bedeutung dieses und ähnlicher späterer Ankäufe besonders zu betonen (vgl. Grossman, *Die Frühzeit*, 482 und Lhotsky, *Die Wiener Artistenfakultät*, 167, die in diesem Zusammenhang den Bibliothekarsdienst von Briccius nicht erwähnen), erachtet es der Verfasser P. S. nicht als unangebracht oder gar übertrieben, im Kontext etwas länger bei den zwei nachweisbaren, 1478 in Laibach ausgeliehenen humanistischen Werke zu verweilen. Vgl. 37.

Im Jahr 1485 wurde Briccius Kanonikus zu St. Stephan,⁴⁹⁹ im Wintersemester desselben Jahres zum dritten Mal Dekan der Artistischen Fakultät. Üblicherweise bekleidete der Praedekan im Folgesemester das Amt des Fakultätskassiers (*thesaurarius* oder *receptor*); das war Briccius auch 1486/I. Bei der ersten Sitzung des Wintersemesters 1486, in der er die Abrechnung hätte vorlegen sollen, tat dies an seiner Statt Nikolaus aus Rudolfswerth.⁵⁰⁰ Was war der Grund für Briccius' Abwesenheit, die an und für sich nichts Besonderes bedeutet hätte, wenn von da an Briccius nicht mehr unter den Artisten zu finden gewesen wäre?

Briccius hatte nämlich bereits in früheren Jahren Theologie studiert und war bereits 1476 theologischer Baccalaureus formatus, spätestens 1482 Lizenziat,⁵⁰¹ also Mitglied beider Fakultäten. Weil er aber im Frühjahr 1486 in einer Sitzung der Theologischen Fakultät nicht gegen seinen Landsmann, den Doktor der Medizin, Georg (Georgius de Cilia), aussagen wollte, wurde er *excommunicationis auctoritate apostolica* geächtet.⁵⁰² Die Fakultät behandelte im selben Frühjahr die Exkommunikation offensichtlich wegen des Einspruches von Briccius noch einige Male, die Angelegenheit wurde aber immer wieder hinausgeschoben, so dass der Ausgang nicht ersichtlich ist. Eine wesentlich jüngere Quelle aus dem 18. Jahrhundert, deren Autor offensichtlich noch die einschlägigen Primärquellen zur Verfügung hatte, berichtete, Briccius *habe unvernünftig die Sache des Georgius de Cilia verteidigt*, so dass er *tumultui cedens* aus Wien fort musste.⁵⁰³ Er begab sich nach Padua zum Universitätsstudium, denn – die Angelegenheit beruhigte sich vielleicht wegen Interventionen von Außen – drei Jahre später (1489) erhielten die Wiener Theologen einen Brief, in dem er ersuchte, ihm jetzt, *cum ageret in partibus Ytalie in studio Paduano, dari testimonium sue honeste conversationis in nostra universitate*; die Fakultät entsprach der Bitte.⁵⁰⁴ Mehr noch: Bereits 1491 war Briccius wieder in Wien und es ist bezeichnend, dass ihm die Theologische Fakultät nolens volens das Lektorat abtreten musste, das mit dem Tod eines Professors frei geworden war. Dies geschah auf Intervention Kaiser Friedrichs III., denn der theologische Dekan musste eine Sitzung mit einem einzigen Tagesordnungspunkt einberufen: *ad audiendum literas quasdam a domino imperatore domino rectori et facultati prefate transmissas, quarum tenore continebatur, quod magister Briccius licenciatus in theologia per principem datus esset in lectorem ordina-*

⁴⁹⁹ Göhler, Das Wiener Kollegiat, 394.

⁵⁰⁰ AFA 3, 32 r.

⁵⁰¹ AFA 3, 262r und 302v.

⁵⁰² Acta facultatis theologiae (im Folgenden AFTh), UAW, Bd. 2, 107r.

⁵⁰³ Xystus Schier, Specimen Styriae litteratae (Viennae [1769]) 10.

⁵⁰⁴ AFTh 2, 110v.

rium eiusdem.⁵⁰⁵ Die Bedeutung des kaiserlichen Schutzes ist umso größer, weil Briccius für das ordentliche Lektorat auch den Titel eines Doktors der Theologie hätte haben müssen; er war aber nur Lizenziat. Deswegen ersuchte er die Fakultät, die Formalitäten möglichst schnell zu erledigen. Es war aber eine neuerliche Intervention nötig, musste doch die Fakultät in dieser Angelegenheit wiederum zu Beginn des Jahres 1492 *ad audiendum literas imperiales* zusammentreten, damit Briccius trotz Widerstandes der Fakultät von formalen Hürden dispensiert wurde.⁵⁰⁶ Von da an war er bis zu seinem Tod Professor an der Fakultät, achtmal sogar Dekan und zweimal Rektor (1491/I und 1497/II).

Über den Anlass für die Exkommunikation weiß man leider sehr wenig: sicher ist, dass Briccius nicht gegen Georgius de Cilia aussagen wollte und somit formal den Gehorsam verweigerte, den er der Theologischen Fakultät schuldete. Diese stellte den Doktor der Medizin, den Presbyter des Bistums Aquileia, Georgius de Cilia, 1486 zur Rede, weil sie *in quibusdam libellis*, die dieser verfasst hatte, *quaedam incaute posita, scandalosa, a doctoribus et doctis minime recepta, heresim ab ecclesia reprobata innovancia, pessime sonancia, piarum aurium quam plurimum offensiva, a veritate theoloica[!] et moribus vere fidei deviancia, indigesta, a divino servicio retrahencia, habenas vitiorum laxancia, criminibus occasiones prestancia, consuetudines pravas excusancia, ad levitates ineptas inducencia* fand, wie die langatmige, leider nicht konkretere Begründung der Verurteilung der inkriminierten Schriften lautete.⁵⁰⁷ Die Fakultät und der Inquisitor befahlen, die Schriften zu vernichten. Georgius verließ danach Wien. Ein Jahr später, 1487, erkundigte sich ein Mönch des Paulinerklosters in der Nähe von Buda (Ofen) über ihn, der nun Novize seines Klosters war und knapp vor der Ablegung der Ordensgelübde als Pater Hieronymus stand: Dieser habe auch dort irgendwelche Pamphlete verbreitet (*inter fratres eiusdem loci distribuisset quosdam tractatulos seu sexternos*), und es gäbe das Gerücht, dass die Artikel einiger seiner früheren Schriften von der Wiener Fakultät verurteilt worden seien. Die Wiener Theologen weihten den ungarischen Mönch ein und erzählten auch, Doktor Georgius hätte (bereits nach der Verurteilung seiner Schriften?) die Fakultät und ihre Professoren beleidigt und verleumdet, als er ein anstößiges Plakat affiziert hatte (*per quandam cuiusdam scedula scandalosam intimationem*); nun wolle die Fakultät seinem Heil zwar keine

⁵⁰⁵ AFTh 2, 117r (1491 August 27). Auch die AFM 3, 9, vermerkten die Ungewöhnlichkeit der direkten kaiserlichen Einmischung in die inneren Fakultätsangelegenheiten: *Briccius namque imperatori Friderico tercio acceptissimus fuit, de facili enim vicecancellariatum et lecturam in theologia Nicolao Creuznach defuncto impetavit.*

⁵⁰⁶ AFTh 2, 119r, 118v.

⁵⁰⁷ UAW, lad. XXXIX/43, sowie der Abschnitt bei Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität I/2, 24f. Die Urkunde ist mit 4. Februar 1486 datiert.

Hürden in den Weg stellen, sie verlange jedoch einen schriftlichen Widerruf dieser Beleidigungen; diesen solle der Ordensvorgesetzte beglaubigt nach Wien schicken.⁵⁰⁸

Für Briccius' Handlungsweise in diesem Fall dürften persönliche Gründe eine Rolle gespielt haben, vielleicht Freundschaft mit dem Landsmann Georgius de Cilia, obwohl etwas anderes wahrscheinlicher erscheint. In der gesamten Affäre nämlich ist bezeichnend, dass Briccius zunächst eine Niederlage erlitten hatte, so dass seine Situation an der Fakultät nahezu unhaltbar wurde und er deswegen weichen musste – als Humanist ging er freilich nach Italien –, letztlich wurde er dennoch vollkommen rehabilitiert und der Theologischen Fakultät von Außen geradezu aufgedrängt. Dazu brauchte es jemanden, der die Interessen von Briccius beim Kaiser forcieren und sich mit kaiserlicher Rückendeckung in die inneren Angelegenheiten der Universität sowie der Theologischen Fakultät einmischen konnte. In diesen Jahren konnte es sich dabei nur um Berhard Perger handeln, den der Kaiser 1492 quasi als seinen verlängerten Arm zum Superintendenten der Universität bestellt hatte. Die Funktion des königlichen Superintendenten (*superintendens regius*) war ursprünglich auf die Oberaufsicht über die richtige Verwendung der Mittel beschränkt, mit welchen der Herrscher die Universität dotierte; Perger jedoch weitete mit kaiserlichem Rückhalt seine Vollmachten wesentlich aus und versuchte, bedeutende persönliche sowie inhaltliche Veränderungen durchzusetzen, um an der autonomen Kleriker-korporation dem Humanismus im Sinne der Zentralmacht zum Durchbruch zu verhelfen – was ihm auch gelang.

Man kann zwar die Auseinandersetzungen zwischen den Humanisten und den Scholastikern nicht unmittelbar aus den Quellen zur Affäre Briccius versus Theologische Fakultät herauslesen, doch bei Kenntnis der Hintergründe ist es schlüssig anzunehmen, dass jene Partei, der Perger, Briccius und Nikolaus angehörten, ihre Position an der Theologischen Fakultät, die als Inquisitionsbehörde (das Urteil gegen Georgius de Cilia unterschrieb der theologische Dekan als *heretice pravitatis inquisitor*) den Durchbruch von Neuerungen wesentlich behinderte, stärken wollte. Georgius de Cilia war Gesinnungsgenosse, obwohl er nicht Professor war. Wahrscheinlich benutzte die Fakultät die Stellungnahme von Briccius zu den Schriften des Georgius de Cilia als Anlass, mit aller Gewalt (Exkommunikation!) gegen ein Mitglied der Humanistenpartei loszuschlagen. Die Maßnahme gegen Briccius Preprobst dürfte symptomatisch für die Auseinandersetzung gewesen sein. Diesen Schluss bekräftigt zum Beispiel die Tatsache, dass Briccius im Jahr 1493

⁵⁰⁸ AFTh 2, 108v, 109r, Sitzungen vom 24. April und 27. November 1487. – Teils ungenau und zu kurz berichtet darüber Anton Wappler, Geschichte der theologischen Facultät der k. k. Universität zu Wien (Wien 1884) 45. Demnach soll Georgius de Cilia Professor an der Medizinischen Fakultät gewesen sein, die Akten wissen jedoch nichts von ihm.

als Vizekanzler der Universität und Dekan der Theologischen Fakultät gegen Lehren eines Theologen auftrat, der unter anderem behauptete, das Konzil stünde über dem Papst.⁵⁰⁹ Alles deutet also darauf hin, dass es im Konflikt Briccius versus Theologische Fakultät nicht um theoretische Fragen oder Glaubenswahrheiten, sondern um Positionen und Einfluss an der Fakultät ging.

Literarische Werke von Briccius Preprost sind nicht bekannt; allerdings scheint er in der praktischen Eloquenz gut geübt gewesen zu sein, da er 1493, als die Universität die Ankunft des neuen Kaisers Maximilian I. begrüßte, als Orator auserwählt wurde. Namens der Universität ersuchte er um Bestätigung der Statuten, aber auch um Zuteilung von Mitteln für das Lektorat der einzelnen Disziplinen.⁵¹⁰ Die zugesagten Mittel ermöglichten es dem kaiserlichen Superintendenten, humanistische Lehrstühle und Lektorate einzurichten.

⁵⁰⁹ Kink, *Geschichte der kaiserlichen Universität* 1/2, 25f.

⁵¹⁰ Aschbach, *Geschichte der Wiener Universität* 2, 42f.